

# „... nicht fraglos mehr das Gute?“ Mentalitätsgeschichtliche Aspekte zum Terminus der Musikverabreichung

Norbert Bolin

## Ortung

Noch vor wenigen Jahren wäre die Konnotation von Musik und Droge kaum denkbar gewesen. Inzwischen ist der qualitative Bedeutungswandel mit Begriffsverbindungen wie Musik eine Droge oder Musik als Droge längst in der Alltagssprache verwurzelt. Vielfältig sind die dabei mitschwingenden Bezüge. Bemerkenswert bleibt, daß ein zunächst diffuser Musikbegriff mit dem Stigma der Droge in einen in manchen Kreisen tabuisierten, in anderen kriminalisierten gesellschaftlichen Kontext rückt. Dabei gehören Drogen zur Kulturgeschichte der Menschen in aller Welt, allein der Umgang mit Ihnen kann Indikator für gesellschaftliche Befindlichkeiten sein [1].

Die Apologeten der Musikverabreichung verbindet die seit frühester Zeit beobachtete Wirkung von Musik auf Lebewesen. Ihre Hinweise auf die vielfältigen positiven Auswirkungen von Musik bleiben unumstritten, ihre Warnungen sind spätestens im zielgerichteten Einsatz von Musik in totalitären Gesellschaftssystemen berechtigt [2].

Kritiker der Musikverabreichung erheben den traditionellen Drogenbegriff zur alleinigen Maßgabe ihrer Invektiven. In diesen regiert die diskussionslos vorausgesetzte Stoffgebundenheit des jeweiligen Mediums und nicht die Beachtung der Auswirkungen auf den Menschen. Als gültige Faktoren zur Ablehnung einer drogenspezifischen Musikwirkung werden Gebrauch und physische wie psychische Wirkungen stoffloser Rauschmittel nicht anerkannt. Allerdings scheint die zu Recht betonte Stofflosigkeit der Musik allein zur Ablehnung des Gedankens, Musik absichtsvoll und wirkungsorientiert einzusetzen und zu nutzen, nicht zu genügen [3]. Denn längst wird unter Verzicht auf die stoffgebundenen Rauschmittel die Diskussion um Sucht und Abhängigkeit und deren Ursachen geführt [4].

Tabuisierung und Illegalisierung von Drogen sowie ihre Wirkungen sind auf dem europäischen Kontinent jungen Datums. Folglich sind die Probleme im Umgang mit Drogen und ihren Auswirkungen eklatant; davon mit beeinflußt schwankt die gesellschaftliche Bewertung in unserem Jahrhundert zwischen den Extremen von Konfirmation und Negation [5]. Wie die Drogengabe auch, zielt die Musikverabreichung darauf, durch Zerstreuung und Unterhaltung die Reflexion über die aktuelle Situation zu verhindern. Indem sie zu diesem Zweck auf Stereotypen des Vertrauten basiert, wird Reflexion selbst als nicht notwendig empfunden. In einem solchen Verwertungszusammenhang sind die sonst freiwillig addizierten Funktionen von Musik in Phasen der Persönlichkeitsentwicklung, der Geschmacksorientierung oder als Teil eines (kollektiven oder individuellen) Rollenentwurfs geschwunden. Mit dem langwierigen Individuationsprozeß in europäischen Kulturen ging die Domestizierung der musikalischen Aufführungen in der Wahl der Orte und der Art der Darbietung einher. Die ehemals vielfältigen kollektiven Muster der Musikproduktion und -rezeption reduzieren sich im Musikalltag auf den Standard der Trennung von Produktion und Perzeption. Historische Stichproben in vergangenen Jahrhunderten offenbaren, daß bis zur Gegenwart in zunehmendem Maße zur Musik nicht mehr getanzt, nicht mehr gegessen, nicht mehr gespielt wurde, und damit die Rezeption europäischer Musik mehr und mehr ihrem nachauflärerischen Selbstverständnis und eigenen Anspruch als Kunst entsprach, indem sie fast ausschließlich zum Anhören erdacht war und dargeboten wurde. Dieser intrinsische Prozeß scheint sich umgekehrt und in sein Gegenteil, die Extraversion, gewendet zu haben. Weil das gegenwärtige Musiangebot mit den Methoden industrieller Verbreitung Befindlichkeitsveränderungen befördert oder sogar auf veränderte Bewußtseinszustände zielt, kann seine Wirkung vor dem Hintergrund aktiver wie passiver Konsummuster qualitativ wie quantitativ den traditionellen stoffgebundenen Drogen parallelisiert werden.

## Erweiterter Drogenbegriff

Musik besaß in allen geschichtlichen Epochen unterschiedliche Funktionen. Zu ihren neuartigen Charakteristika gehören heutzutage ihre Allgegenwart, ihre Verfügbarkeit (nicht allein über elektronische Medien), ihre Abrufbarkeit, ihr zielgerichteter, aber individuell oft nicht mehr zu beeinflussender Einsatz. Der moderne Mensch ist beständig einer undifferenzierten und durch ihn selbst nicht mehr zu steuernden Beschallung durch Musik ausgesetzt [6]. Durch die ständige Präsenz verliert die Musik in zunehmendem Maße ihre traditionelle Rolle als Medium im Sinne eines rational-ästhetischen Kunstgenusses, was nicht als kulturpessimistische Deutung mißverstanden werden kann.

Zum ersten Mal in der Kulturgeschichte des Abendlandes wird in unseren Tagen von einer akustischen Umwelt gesprochen, die neben dem Maschinenlärm von der Lautsprecher- und Übertragungsmusik außerhalb des privaten Bereichs bis zur Musikdroge im eigenen Wohnzimmer reicht (womit der alltägliche bedenken- und gedankenlose Musikkonsum durch Abspielanlagen jeglicher Art gemeint ist). Als These kann die Kapitulation des Individuums gegenüber der Allmacht der annoncierten und oktroyierten Klänge um den Preis der Musik als Narkotikum für den Geist formuliert werden. Die auf die Praxis der Dosissteigerung folgende Verflachung der Erlebnistfähigkeit des Menschen ist in ihren gesellschaftlichen Funktionen mit der Lethargie von Drogenabhängigen vergleichbar. Wenn auch nicht von der Musik als einer Droge im Sinne stoffgebundener Abhängigkeit gesprochen werden kann, so doch von ihrer drogenspezifischen Verabreichung in der Gegenwart. Es erscheint deshalb naheliegend, gesellschaftliche und kulturelle Umstände aus dem Bereich der traditionellen Drogenstoffe zum aktuellen Musik(ge-)verbrauch zu parallelisieren.

Der traditionelle Drogenbegriff basiert wie der Terminus der Droge selbst auf allgemeinen und diffusen Vorstellungen von Art, Gebrauch und Nutzen, legal oder illegal (und folglich kriminalisierter) genutzter, sogenannter harter oder weicher Stoffe, Mittel oder Medikamente [7]. Solchen restriktiven Kategorien steht die Definition der Weltgesundheits Organisation gegenüber, die - konjunktivisch - Kriterien der Anwendung, der Sucht und der möglichen körperlichen Schädigungen in den Vordergrund rückt. Danach bezeichnet eine Droge nurmehr ein „Medikament, dessen Heilwirkung bei unsachgemäßer Anwendung in schädliche Wirkung umschlägt, [es] kann als Rauschgift mißbraucht werden und Suchterscheinungen hervorrufen, eine zwanghafte seelische und körperliche Abhängigkeit schaffen, die zu gesundheitlichen Schäden und, im Falle des Absetzens, zu Entzugserscheinungen führt.“ [8]

## Historisch-funktionaler Exkurs

Gemäß dem Hinweis auf ihre positive medikamentöse Wirkung, müßte eine Droge als pharmakologische Gabe in ihrer Anwendung durchaus positiv gesehen werden. Wertneutral nach Kenntnis und Handhabung von Musikwirkungen befragt, offenbart sich nicht allein die abendländische Musikgeschichte [9] reich an Beispielen: So alt wie die Menschheit selbst ist das Wissen über die positiven wie negativen Auswirkungen von Musik.

Evangelisten und Propheten bezeugen die apotropäische Wirkung von Musik [10]. Der Harfenspieler David besänftigt König Saul, der beständig den Wallungen seines Gemütes unterworfen ist [11]. Im Mittelpunkt der pythagoreischen Lehre steht die Vorstellung von der Zahl als formendem und ordnendem Prinzip. Ihr gilt der Kosmos als äußere Ordnung des Weltganzen und die Harmonie als innere Ordnung der Seele, die der Harmonie der Musik entspricht. Die Annahme, daß bestimmte musikalische Proportionen bestimmten seelischen ähneln und sie sogar beeinflussen können, erklärt den systematischen Einsatz von Tonarten, Rhythmen und Instrumenten zur Änderung von Stimmung und Charakter der Hörer. Die aristotelische Schule folgte der Auffassung, Musik könne bestimmte Seelenregungen nachahmen oder auch hervorrufen und sei deshalb zur seelischen 'Reinigung', zur Katharsis geeignet. Eine Heilung mittels Musik erfolgt - nach Aristoteles - durch Affektsteigerung und Affektentladung. Den krank machenden Affekt durch ekstatische Musik zu steigern und auf seinem Höhepunkt zur Entladung zu bringen galt als das therapeutische Prinzip [12].

Die erzieherische Wirkung von Musik blieb in der Antike - gleich welcher Theorie folgend - unumstritten. Der Glaube an ihre Wirkung auf das sittliche Verhalten des Menschen begründet Platons Forderung, der Staat solle gewisse Musik gezielt für bestimmte Gruppen einsetzen,

Anwendung und Gebrauch sogar überwachen. Die neuartige Qualität von Platons Staatsentwurf Politeia liegt im organisierten, systematisierten und damit gesellschaftlich relevanten Einsatz von Musik begründet [13]. Historisch wurzelt in diesem Umfeld der Orpheus-Mythos und alle seine Adaptionen bis in die Gegenwart. Orpheus regiert mit seinem Gesang und Spiel die gesamte Natur; die Welt ist ihm hörig [14].

Auch im christlichen Mittelalter war der Musik als Harmonie stiftender Sphäre zwischen Mensch und Gott göttlicher Charakter einbeschrieben. Auf diesen Anschauungen basierte die normative Überzeugung, daß Musik sich dazu eigne, Krankheiten durch das Austreiben von Dämonen zu heilen, was allerdings nur für die geistliche Musik zutraf. Vom 'Teufelszeug' der weltlichen Musik wurde behauptet, sie bewirke das Gegenteil und locke Dämonen an. Luthers für die Reformation maßgebliches, allerdings nur ansatzweise systematisiertes Musikdenken, fußt auf antiken (Augustinus, Neoplatonismus), mittelalterlichen (Dämonenkult) und reformatorisch-theologischen Anschauungen [15].

Die Musikanschauung der Renaissance orientierte sich an der hellenistischen Auffassung vom Zusammenwirken kosmischer, menschlicher und musikalischer Harmonie. Im Mißverhältnis der Körpersäfte, der sogenannten humores, lag jede Krankheitsursache verborgen. Diese humoral-pathologische Krankheitslehre basierte auf der Lehre von den richtigen Proportionen der vier Elemente, die eine Harmonie in Körper und Geist und damit Gesundheit bewirken können. Ein zur Krankheit führendes Mißverhältnis innerhalb der Proportionen werde durch die richtige Musik ausgeglichen, die Fehlendes ergänzt beziehungsweise Überschüssiges abschwächt [16].

Mit der barocken Affektenlehre, die die musikalischen Komponenten bezüglich ihres Affektgehaltes beschreibt, begann eine mechanistische Denkweise, was die Wirkung von Musik betrifft. Der barocke Musiktheoretiker und Jesuitenpater Athanasius Kircher entwickelte die Vision, die Wirkung der Musik zu kriegerischen Zwecken nutzbar zu machen [17].

Im 18. Jahrhundert übertrugen die Forscher ihre Erkenntnisse auf die Tonuslehre, (wobei der Terminus des Tonus die Nerven- und Lebensfasern bezeichnet), die gespannt oder entspannt werden. Krankheitsbilder wurden als Ausdruck von Tonusanomalien differenziert. Die Vorstellung dominierte, daß Musik durch Vibrationen auf die Nervenfasern wirkt, wodurch die normale Spannung wieder hergestellt werden kann. Auch physiologische Auswirkungen der Musik, etwa auf den Puls oder die Atmung, sowie Veränderungen der psychischen Befindlichkeit wurden erkannt. Dagegen ist die Auseinandersetzung um die therapeutische Wirksamkeit verschiedener Musikstile erst auf das Ende des 18. Jahrhunderts zu datieren. Hierbei wurde der ästhetische Wert musikalischer Stilrichtungen an ihrer Wirkung auf den Menschen bemessen.

In der Abkehr von mechanistischen Erklärungsversuchen rückte das 19. Jahrhundert die Gefühle und Empfindungen, das individuelle Sich-selbst-Ausdrücken in den Vordergrund. (Musik wurde als Inkarnation des Gefühls aufgefaßt, nach Rousseau als „langage du coeur“, deren Wirkung auf der unmittelbaren Verbindung von Gehör und Herz fußt.) Um die Mitte des Jahrhunderts breitete sich eine naturwissenschaftlich-empirisch ausgerichtete Psychologie aus, die physische Vorgänge als Ausdruck psychischer Ereignisse wertete. Verschiedene Wissenschaftler versuchten mit quantitativen, naturwissenschaftlich orientierten Methoden die Wirkung musikalischer Reize auf vegetative Organfunktionen zu erforschen. Der französische Physiologe Féré de Salpêtrière untersuchte den Einfluß der Musik auf die Arbeitsleistung des Menschen. Er stellte fest, daß vor allem rhythmische Reize eine Vermehrung der körperlichen Leistungsfähigkeit auslösen.

Den Beispielen vom positiven Einsatz der Musik in der abendländischen Menschheitsgeschichte stehen in nicht minderem Umfang auch die negativen gegenüber! Kein absolutistischer Monarch, keine Konfessionsgemeinschaft, kein Diktator in der Weltgeschichte, die sich den musikalischen Gefühlsappell zur Steuerung von Menschenmassen je hätten entgehen lassen [18]. Undiskutiert muß sein, daß auch Musik aufgrund ihrer Wirkspezifika in den Kreis bewußtseinsverändernder Medien gehört. Nach dieser Voraussetzung existiert also weiterhin keinerlei erkennbarer Grund, im überkommenen Sinne unter Drogen immer noch lediglich Substanzen zu verstehen, die die Funktionen und Strukturen des Organismus zu beeinflussen vermögen. Im erweiterten, modernen Sinne müssen unter Drogen vielmehr personale und apersonale Mittel und Wirkungen gefaßt sein, „mit denen Verhaltens, Gefühls, Empfindungs, kurzum: Bewußtseinsveränderungen oder körperliche Veränderungen hervorgerufen werden können, um so den Bezug zur Realität zu verändern.“ [19]

In einer optimierten gesellschaftlichen Grundkonstellation wäre der Zugriff auf Wirkungen

medieller oder stoffgebundener Drogen freigestellt. Dabei ist nicht die stoffliche Substanz des Mittels entscheidend. Maßgeblich für die Beurteilung sind die Kriterien des Gebrauchs und der Auswirkungen. Auch stoffungebundene Wirkmittel teilen mit den stoffgebundenen aggressive Veränderungen der Psyche bis hin zur Zerstörung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Die Frage, ob Musik die Qualitäten einer Droge zugeschrieben werden können oder nicht, erscheint aufgrund der Beobachtung ihres neuartigen Einsatzes und ihrer individuellen und kollektiven Auswirkungen berechtigt. Musikverabreichung als situatives und moralisches Anästhetikum für Lebensbereiche abendländischer Gesellschaften funktionalisiert nicht die Kunst Musik an sich, sondern lediglich ihre Wirkungen in einer neuen, weil bewußt verfügbaren oder unbewußt verfügbaren, auf jeden Fall aber Wirkungen zeitigenden Qualität, die zur Geschichte traditioneller stoffgebundener Drogen erstaunliche Parallelen aufweist.

### **Kulturdrogen und Drogenkultur**

Menschliche Zivilisationen oder Kulturen ohne Kenntnis und Nutzen von Drogen sind unbekannt [20]. Auch die Zivilisationen Kontinentaleuropas nutzen von Anbeginn ihrer Existenz an mit unterschiedlichen Absichten stoffliche Drogen.

Halluzinogene sind bereits Jägern und Sammlern der Steinzeit bekannt, in der Periode des Ackerbaus tauchen euphorisierende und betäubende Rauschmittel auf. Die Menschen in der griechischen Antike feiern Dionysien, die römische Kultur kennt Bacchanalien, das Urchristentum den Wein [21]. Zum Alkohol, der einzigen in Europa traditionell heimischen Droge, gesellen sich mit dem Beginn der Neuzeit die Gewürze. Wie alle Rauschdrogen begleitet sie der Mythos, Schlüssel zum (verlorenen) Paradies zu sein, das die christliche Lehre in den Heimatländern orientalischer Rauschmittel wähnt (aus europäischer Perspektive also im Osten gelegen). „Pfeffer, Zimt, Muskat sind Statussymbole der herrschenden Klasse, Insignien von Macht, die ausgestellt und dann sich einverleibt werden. Das Maß oder Unmaß in dem man Gewürze serviert, zeigt den sozialen Rang des Gastgebers an... Dieser Symbolcharakter zeigt sich auch an ihrer Verwendung außerhalb der Mahlzeiten. Sie dienen als Staatsgeschenke, sie werden zusammen mit anderen Vermögenswerten vererbt, ja der Pfeffer ersetzt häufig sogar das Gold als Zahlungsmittel.“ [22]

Die führenden Gesellschaftsschichten betonen im Gebrauch von Rauschmitteln zu allen Zeiten den Ritualcharakter und reklamieren für sich die Aura des Exklusiven oder Luxuriösen [23]. Imitation, durch das Streben nach Gleichstellung mit den sozial dominierenden Schichten begründet, sowie dadurch entstandene modische Aktualität, führten in unterschiedlich verlaufenden top-down-Prozessen zur Ausdehnung von Gewürzen und Alkohol durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch. Gemeinsam mit den Gewürzmitteln ist dem Alkohol neben seiner Rauschfunktion bis zum Beginn der Neuzeit die Nahrungsfunktion (Ernährung breiter Bevölkerungsschichten durch Biersuppen u.ä.). Neben der kulinarischen ist es vor allem die rituelle Bedeutung, die beide Rauschmittel ins Zentrum des europäischen Alltagslebens gelangen ließ (z.B. in Trinksitten).

Erst im 16. Jahrhundert erscheinen neben dem Alkohol die heute in verniedlichter Verbalisierung als Volksdrogen oder Kulturdrogen bezeichneten Drogenstoffe Kaffee [24], Tee [25], Schokolade und Tabak in der Zivilisations- und Kulturgeschichte des Abendlandes. Ihre Einführung löste ein solches Erstaunen aus, daß sie zunächst nur als Medikamente in europäischen Ethnien heimisch werden konnten. Den abendländischen Kulturen keinesfalls zugehörig oder vertraut, sondern kulturfremd, sind die erwähnten Stoffe unter medizinischen Gesichtspunkten als stimulantia bezeichnet in dieser Wirkungsabsicht ausschließlich zur Therapie verabreicht worden.

Die Beschreibung fremdartiger Rituale und physiologischer Wirkungen teilen alle europäischen Berichte über die neuartigen Drogen (=Medikamente). Vornehmlich zum ausgestellten Genuß, d.h. in Formen der Eleganz, Grazie oder Preziosität, in denen sie zu sich genommen werden konnten, pflegte die höfische Kultur die neuen Drogenstoffe. Die stoffgebundenen Rauschmittel rückten mit ihren konkreten physiologischen Eigenschaften und Wirkungen erst im 17. Jahrhundert in den Mittelpunkt der (bürgerlichen) Alltagskultur [26]. Der Verzicht auf Formen des Genusses und der Verlust des Genusses selbst wird durch neuartige Konsumstrukturen überdeckt (s.u. Drogenkonsumorte). Die positiven Eigenschaften der Drogenstoffe, Nüchternheit und Ernüchterung, ermöglichten ihren Siegeszug in einer rationalen

europäischen Kultur über die heimische europäische Droge: den Alkohol [27].

Neben der Aufnahme durch höfische Kreise, blieben die kulturfremden Drogenstoffe anfänglich in der Obhut der Mediziner. Entwicklungen von Handelsstrukturen einerseits und gesellschaftliche Belange andererseits unterstützten ihre Verbreitung. Vor allem schien der Wandel des Arbeitsideals den Gebrauch von stoffgebundenen Drogen zur alltäglichen Stimulanz inzwischen notwendigerweise zu fördern. „Der Bürger wird zunehmend Kopfarbeiter, das Ideal, das ihm vorschwebt, ist gleichförmig und regelmäßig zu funktionieren, [nicht nur] der Kaffee wirkt dabei bedeutsam, er infiltriert den Körper und vollzieht chemisch-pharmakologisch, was Rationalismus und protestantische Ethik ideologisch-geistig bewirken. Im Kaffee verschafft sich das rationalistische Prinzip Eingang in die Physiologie des Menschen und gestaltet sie seinen Erfordernissen entsprechend um. Das Resultat ist ein Körper, der den neuen Anforderungen gemäß funktioniert, ein rationalistischer und ein bürgerlich-fortschrittlicher Körper.“ [28]

Im Zeitalter fortschreitender Industrialisierung, im England des 18. Jahrhunderts und auf dem Kontinent im 19. Jahrhundert, erreichte neben neuartigen Stoffen (Opium, Morphin) auch wieder der Alkohol (Bier, Branntwein) eine nicht erwartete Aktualität. Die grassierende Trunksucht wurde allgemein als moralische und physische Notwendigkeit entschuldigt, dem gesellschaftlichen Druck und dem sozialen Elend breiter Kreise in dieser Zeit zu entfliehen. Mit dem neuartigen Fluchtcharakter der Droge Alkohol verloren Trinken und Rausch ihren sozial verbindenden Charakter, an die Stelle des Alkoholrausches trat die Alkoholbetäubung.

Es existieren keine einsichtigen Gründe, ausschließlich sozial benachteiligte Schichten mit dem seither als gesellschaftlich relevant erkannten Fluchtcharakter stoffgebundener Drogen in Verbindung zu bringen. Auch dominante bürgerliche Kreise bedienten sich ihrer in vielfältiger Weise [29]. Nicht allein Alkohol oder Morphin, sondern auch Musik, vor allem in der Verbindung mit dem Tanz, entwickelte in exzessiven Anwendungen zu gewissen Zeiten drogenähnliche Qualitäten. Schon in den 80er und vor allem in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts erlebte die Begeisterung für das Walzen einen ersten Höhepunkt. Dabei wird in allen zeitgenössischen Schilderungen das rasche Tempo der Drehbewegung erwähnt, das erotische Moment betont, sowie das Element des Rausches für die Tanzenden in den über 600 Tanzsälen von Paris zur Zeit Heinrich Heines beschrieben: „... da tanzten sie nun, um zu zeigen, daß Frankreich glücklich sei; sie tanzten für ihr System, für den Frieden, für die Ruhe Europas; sie wollten die Kurse in die Höhe tanzen, sie tanzten à la hausse... Wie gesagt, die Leute tanzten für ihre Renten, je gemäßiger sie gesinnt waren, desto leidenschaftlicher tanzten sie, und die dicksten moralischsten Bankiers tanzten den verruchten Nonnenwalzer aus 'Robert le Diable'... Diese Hast, diese Wut, dieser Wahnsinn der Pariserinnen, wie er sich besonders auf Bällen zeigt... Die Ärzte, ganz besonders die Irrenärzte werden bald viel Beschäftigung gewinnen. In diesem bunten Taumel, in dieser Genußwut, in diesem singenden, springenden Strudel lauert Tod und Wahnsinn. Die Hämmer der Pianoforte wirken fürchterlich auf unsere Nerven und die große Drehkrankheit... gibt uns den Gnadenstoß.“ [30]

Das 20. Jahrhundert kennt neben neuen stoffgebundenen Rauschdrogen, die erstmals zutreffend als 'europäische' Drogenstoffe zu bezeichnen sind und vor allem Derivate von Chemikalien darstellen (Morphium, Heroin, Kokain, LSC, XTC, Psychopharmaka, etwa seit den 80er Jahren auch sog. Designerdrogen), ein umfangreiches Arsenal stoffungebundener Suchtmittel [31]. Die Zunahme der im allgemeinen Lebensvollzug als Streß erfahrenen Situationen z.B. durch die Verteilungsproblematik von Arbeit und die gleichzeitige Steigerung des Funktionalitätsideals (immer mehr und anspruchsvollere Arbeit für immer weniger Menschen), die Unwirklichkeit der Städte, die Verstofflichung individueller wie gesellschaftlicher Bedürfnisse bei gleichzeitiger Entwertung geistiger und intellektueller Fähigkeiten und Ausdrucksformen mögen u.a. dafür als Gründe heranzuziehen sein. Mehrfach ist auf die Chemikalisierung des Lebens als Konsequenz durchtechnifizierter Gesellschaften hingewiesen worden [32]. Mit dem absehbaren Ende der Chemikalisierung (der sog. 'Pillenverweigerung') entstehen neue Formen von Abhängigkeiten, die sogenannten stoffungebundenen Suchtformen, oder auch Kombinationen an neuen Drogenkonsumorten (vgl. z.B. Technomusik und Designerdrogen in Discotheken). Das Ende der Chemikalisierung wäre also auch als Geburtsstunde neuer Abhängigkeitsformen anzusehen.

## Drogenkonsumprozesse

Die Einführung von Drogen, ihr Angebot, ihre Nutzung, Fragen der Legalisierung oder Illegalisierung waren in der abendländischen Geschichte nicht unwesentlich mit Kapitalinteressen und der Durchsetzung dieser Interessen verknüpft gewesen. Handels- und Konsumpraktiken stehen in einem wechselseitig sich bedingenden Verhältnis [33].

Da bei bestimmten gesellschaftlich mißbilligten oder illegalisierten Drogen gewöhnlich kein Unterschied zwischen Anwendung, Mißbrauch und Sucht gemacht wird, gilt bei den im Abendland gesellschaftlich akzeptierten Drogen (wie dem Alkohol oder dem Tabak) fast jede Form des Konsums, sei sie auch noch so mißbräuchlich oder eindeutig von Suchterscheinungen geprägt, als normal. Konsumieren schließt in seiner Bedeutung von Verbrauchen die Möglichkeiten von Gebrauch und Mißbrauch ein. Allein die erste Bedeutung gilt in Europa als konstitutiv. Die ritualisierte Einnahme von Drogen (Kaffee im Kaffeehaus, Tee im Salon, Tabak im Tabakskollegium usw.) ähnelt den Konsumpraktiken aus den Heimatländern der Drogenstoffe. Das Vorgehen nach einer festgelegten Ordnung (Ritualisierung von Vor- und Zubereitung, Ausgabe, Einnahme in einer Gemeinschaft) steuert die Dosierung und ermöglicht eine Wirkungskontrolle. Zudem galt der Drogenkonsum nur als eine Qualität unter anderen (z.B. der Kommunikation, der Unterhaltung, der Zerstreung, der Entspannung) [34].

Zu dem über Jahrhunderte andauernden europäisch-domestizierten Drogenkonsum parallelisierte sich als dynamisches Moment der industrielle Faktor der Expansion. Die stoffgebundenen Drogen wurden auf dem Kontinent allesamt mit Handels- und Marktstrategien, später industriellen Mustern durchgesetzt. Damit wurden die traditionellen Rauschmittel erst im Laufe von Jahrhunderten in Europa kulturkonform, d.h. zunächst der feineren, dann der alltäglichen Lebensart zugehörig. Allgegenwart und Verfügbarkeit kennzeichnen seither das Konsumverhalten. Das Gläschen Sherry, die Tasse Kaffee, die Zigarettenlänge, das Musikstück, können heute auch als informelle Zeiteinheiten gelten [35].

Unter dem Gesichtspunkt der Expansion läßt sich ebenfalls die Perspektive der Musikverbreitung entwickeln. In Theorie und Praxis wird für die komponierte Musik bis in das 18. Jahrhundert - ähnlich den genannten Drogen - vielfach ihre medikamentöse oder therapeutische Wirkung betont. Sie teilt mit den erwähnten Drogenstoffen den Umstand, daß sie im höfischen, weltlich- oder kirchlich-repräsentativen Bereich existierte, also nicht generell erklang oder gar im materiellen (oder materialisierten) Sinne verfügbar blieb. Musikalische Funktionen wie Emblematisierung oder Symbolik blieben auf wenige Zeiten und Bereiche reduziert, andere Funktionen wie Zerstreung, Unterhaltung oder Entspannung waren annonciert. Die - aus heutiger Perspektive - reduziert erscheinende Konstellation verlor sich parallel zur Entwicklung der bürgerlichen und industriellen Entwicklung, die an ihrem Ende kaum noch geschützte (d.h. hier musikfreie bzw. musiklose) Zeiten oder Bereiche kennt.

Am nachhaltigsten für den Drogenkonsum erwies sich historisch neben den Drogenkonsumorten das Moment der Beschleunigung [36]: Bevor der Alkohol genußbereit, Tee, Kaffee, Schokolade trinkfertig, die Pfeife rauchbereit ist (oder Musik erklingen konnte), mußte ein Arsenal von Instrumenten mit aufwendigen Handgriffen bewegt werden. Der Instant-Kaffee, die Zigarre im 19. Jahrhundert und die Zigarette in unserem Jahrhundert - sozusagen die Instant-Pfeifen -, verkürzten den langwierigen Prozeß der Vorbereitung der Drogenstoffe zum Genuß auf ein Minimum. Übertragen auf die gegenwärtige Situation der Musikverabreichung und pointiert, bedeutet dies, daß anstelle der langjährigen persönlichen Auseinandersetzung mit einem Instrument oder mit Musik heute der Konsum von musikalischen Instant-Angeboten tritt: Schallplatte, Musikkassette, CD, Radio usw..

Die Parallelisierung der Geschichte von Musikwirkungen zu den Phasen der abendländischen Drogengeschichte müßte zwar für einen Periodisierungsversuch auf den allgemein erkannten ersten Abschnitt (die Phasen der Innovation, heroische Qualität) bedingt verzichten, könnte aber die zweite Phase (Phase des Privaten: konformistische Qualität) in ihrer affirmativen und stabilisierenden Funktionen bis ins 19. Jahrhundert hinein ansetzen, und seither die Phase des Allgemeinen beschreiben. Die Merkmale ihrer letzten Entwicklungsstufe (Perfektionierung und Verkleinerung der Apparaturen) wären zwar für das Musikinstrumentarium selbst nicht unbedingt zu beschreiben, wohl aber für die zur Verbreitung von Musik inzwischen wohl viel bedeutsameren Abspiel- und Wiedergabegeräte [37].

Schnellebigkeit, Allgegenwart und Verfügbarkeit beschreiben die Konsumfaktoren wie die

traditionellen Durchsetzungsmechanismen für die soziale und räumliche Expansion sogenannter Kulturdrogen. Alle diese Faktoren bestimmen - einzeln oder im Verbund - auch die Mechanismen des Musikbetriebs der Gegenwart, ganz gleich ob im Bereich der Wiedergabe der populären oder klassisch-romantischen Musik. Für die Durchsetzung ihrer Interessen reagiert die Konsumgüterindustrie auf die vielfältigen Verhaltensmuster und etabliert neue Muster mittels einfallreicher Werbung. Dazu bietet die Musikindustrie inzwischen geschlossene Medien-System-Kreise an: transportable Abspielgeräte - Koffer- oder Autoradio, (tragbarer) Walkman, (tragbarer) CD-Spieler. Apparaturen in Kleinstformaten sowie das entsprechende Musikprogramm - u.U. alle von einer Firma - sind dem Abhängigen, um im Bild zu bleiben, gewissermaßen zum Drogenbesteck geworden [38].

Reproduktionsmechanismen und -techniken haben die Allgegenwart von Musik etabliert. Neue Musikstile, Moden, Trends und Tendenzen werden nach industriellen Maßgaben geplant und durchgesetzt. 'Expansion', übersetzt als Durchsetzung von Marktinteressen in öffentliche und private Räume und Profitmaximierung in Verbindung mit gesellschaftlichen Konventionen, prägen das Konsumverhalten und stehen als komplexe Systeme in einem engen Wechselverhältnis, wie so oft, so auch im Falle der Musik, unabhängig vom Inhalt. Europäische Wirtschaftsformen sind immer expansiv orientiert. Das Moment der Expansion kennt als Ziel alleine Ubiquität. Grundmuster für diesen Prozeß sind immer die Verkürzung der Zeit, das Ausfallen geschützter Orte sowie die Verkleinerung der Maßstäbe [39].

Eine Klage über den Mißbrauch ist für die Drogenstoffe selbst wie für die Musik überhaupt nur unter dem Verweis auf die (akzeptierten) Konsumpraktiken expansiv marktorientierter abendländischer Gesellschaftsformen zu erheben. Historisch gleichen sich die Verlaufsformen und Verbreitungsstrategien der Drogeneinnahme wie die der Musikverabreichung - vom Medikament zum Suchtmittel, von der Kunst zur Ware - auf eklatante Weise: Von den tonangebenden gesellschaftlichen Schichten, die Exklusivität vorleben und mit den (fremden) Mitteln (Musik als Kunst) auch die fremden Rituale (Konzert in der Kammer oder der Kirche) einführen, d.h. Komponenten einer 'entliehenen' Kultur leben, führt die Verbreitung der Rauschmittel (der Musik) über Strategien des Handels in die allgemeine Bevölkerung. Unter dem Verdikt des reinen Nutzens bis hin zur besinnungslosen Anwendung konnte die Profanisierung auch der Kunst(-)Musik nicht ausbleiben.

### **Bedürfnisorientierte Musikstile**

Die Einführung von Drogenstoffen oder das Requirieren neuer Rauschmöglichkeiten ist allgemein menschlich, nicht allein konsumbedingt, sondern immer auch bedarfsorientiert. Sicherlich ist die Verfügbarkeit aller bewußtseinsverändernden Mittel eine Grundkonstellation der Gegenwartsgesellschaft, die eine leichte Akzeptanz - insbesondere durch die in der Diskrepanz zur Normalität differenzierten Risikogruppen - nicht nur ermöglicht, sondern sogar anbietet. Und sicherlich existiert ein nur schwer zu entflechtender Interessenpool von Industrie und Politik, der, wie im Falle von Alkohol und Tabak, auch über Konsummechanismen z.B. des Preisniveaus Bedürfnis, Akzeptanz und Zugang zu Stoffen und Mitteln zu lenken vermag [40].

Aber darüber hinaus müssen neben zeitbedingten Notwendigkeiten [41] auch Qualitäten der Rauschmittel erkennbar sein, die als Gründe einleuchten, (selbst über die gesetzlichen Schranken hinweg) die Beschaffung von Rauschmitteln attraktiv erscheinen zu lassen. Zu den allgemeinen psychischen Qualitäten von Drogen (Stimulation [42], Flucht, Stimmungs- und Bewußtseinsveränderung, Streßminderung und Entspannung sowie Steigerung des eigenen Wohlbefindens) gehört für die Musik auch der Wille zur nonverbalen Menschenführung. Eine der Hauptursachen für den Gebrauch von Drogen liegt sicherlich in der Sehnsucht nach dem 'anderen begründet', in einem nicht diskursiven, punktuellen, meta-rationalen Denken, der Sehnsucht nach einer Möglichkeit, das eigene und allgemeine Verhalten sowie die Umgebung neu zu dechiffrieren; diese Beweggründe sind denen, aus denen gegen soziale Ordnung rebelliert wird, durchaus vergleichbar [43].

Eine Systematik (nach Lewin), die auf den hauptsächlich psychischen Effekten von Drogen beruht, klassifiziert unter Euphorica (Opium u.ä.) an erster Stelle diejenigen Mittel, die das Affektleben beruhigen [44]. Unter Phantastica (Cannabis, indischer Hanf, Haschisch, Marihuana, Kif) sind pflanzliche Stoffe gefaßt, die Halluzinationen oder Träume hervorrufen. Als Inebriantia werden Mittel bezeichnet, die berauschen und damit geistige Aktivität in andere Bahnen zu

lenken vermögen (Alkohol, Äther, Chloroform, Stickstoffoxydul/Lachgas, Tetrachlorkohlenstoff, Benzin, Petroleum, Kordit, Wasser) [45]. Die Gruppe der Hypnotica bilden die Stoffe, bei deren Anwendung narkotische Wirkungen beobachtet wurden [46], in einer letzten Gruppe sind unter Stimulantia die nach Europa importierten psychischen und physischen Reiz- und Rauschmittel zusammengefaßt (Kaffee, Tee, Mate, Kola, Kakao od. Schokolade, Tabak, Betel, Kampfer, Arsenik, Quecksilber). Die Systematik Delays, die sich auf die Klassifikation der Wirkungen nach Lewin bezieht, beruht auf dem Begriff vom psychologischen Tonus, der sich aus dem Niveau von Aufmerksamkeit und Stimmung ergibt. Delay differenziert Psycholeptica (Mittel, die den allgemeinen Tonus senken, nach Lewin Hypnotica oder Neuroleptica, je nachdem, ob sie auf die Aufmerksamkeit oder auf die Stimmung wirken), Psychoanaleptica (Mittel, die den Tonus anheben, nach Lewin die klassischen Stimulantia) und Psychodysleptica (Mittel, die Störungen hervorrufen, nach Lewin Euphorica, Phantastica, Inebriantia). Welcher Systematisierung auch immer der Vorzug gebühren mag, unterschiedliche Musik kann je nach differenzierter Darbietung und Perzeption alle aufgeführten psychischen Qualitäten auslösen [47].

Von den drei Faktoren mit komplizierter Wechselwirkung, die den Drogenkonsum grundsätzlich begründen, wird durch die Systematiken allerdings nur der erste angesprochen: die physische oder pharmakologische Eigenschaft der Droge und ihre Wirkung. Der zweite, die soziale und kulturelle Situation, in der die Droge eingenommen oder zugeführt wird, und der dritte Faktor, die Persönlichkeits- und Charakterstruktur der Person, die sie einnimmt, d.h. Stimmung, Einstellung, Erwartung, Konditionierung, entfallen erstaunlicherweise (und bildet nach wie vor ein Desiderat auch der musikwissenschaftlichen Forschung). Umfragen zufolge, die auf die Motivation des Drogengebrauchs zielen, sind die letztgenannten Faktoren jedoch viel wesentlicher [48].

In einem summierenden Kriterienkatalog stehen für den Drogenkonsum hedonistische Motive (Lustgewinn, -steigerung, Neugier und Nachahmung), emanzipatorische und gruppenphänomenale oder ideologische Motive im Zentrum. Etwa gleichrangig damit sind Rauschbedürfnis und Stimmungsveränderungen zu bewerten. Der Motivkreis führt ausschließlich psychische Qualitäten auf, die in den abendländischen Konsumgesellschaften allgemein als defizitär gelten.

## Rausch

In den weitgehend organisierten, auf rationalen und funktionalen Mustern basierenden abendländischen Gesellschaftsformen fehlen nach den angesprochenen Prozeßverläufen neben den Techniken auch Räume und damit Möglichkeiten für alle Formen der Entäußerung (Trance, Rausch und Ekstase) [49]. Die Konsumgesellschaft besetzt für das alltägliche Rauschbedürfnis des Menschen ausschließlich an den Konsum geknüpfte, nicht selten lebensgefährliche Praktiken [50].

Koffein, Teein und Nikotin konnten vornehmlich in Gesellschaftsformen als Kulturdrogen durchgesetzt werden, die im Rationalen ihr Ideal sehen und mit vergleichbaren ästhetischen Kriterien auch Musik estimieren. Gleichzeitig sind in der Geringschätzung alles Körperlichen auch die Phänomene körperlichen wie seelischen Kontrollverlustes im allgemeinen Lebensplan gar nicht vorgesehen. Gesellschaftliche Akzeptanz vermögen nur introvertierende Rauschmittel zu beanspruchen (Euphorica, Phantastica, Hypnotica). Extrovertierenden Rauschmitteln (Inebriantia) ist durch Gesellschaft und Gesetzgebung nur die Funktion des individuellen oder kollektiven Nothelfer-Syndroms zuerkannt, um Spannungen abzubauen. Die Fluchtqualität des Rausches begleitet als Kritik gleichzeitig die Einbuße der Kontrolle über sich selbst, die auch die Illegalisierung von Drogen wie auch der Musik als Rauschmittel als gemeinsamen Urgrund kennt. Dabei ist die Droge selbst nur Auslöser; weniger ihr als dem Verlust der Willenskraft und der Orientierung, dem die Relativität der Werte und Qualitäten, des Leistungsvermögens folgt, gilt als gefährlich [51].

## Ekstase

Nicht die Tradition stark rational geprägter Lebensführung gerät in die Kritik, sondern der Versuch, das allgemeine Defizit an Rausch und Ekstase in der abendländisch-christlichen Gesellschaft unter Zuhilfenahme von Stoffen oder Lebenstechniken auszugleichen. Ekstase, als

Steigerung von Rausch, als Zustand der Entäußerung verstanden, erscheint den neuzeitlichen Gesellschaften obskur. Entäußerung ist den berufsmäßigen Ekstatikern' vorbehalten und nur im Freiraum ihrer Lebenswirklichkeit (bedingt) geduldet. Rausch- und Ekstasezustände bei Mönchen, Musikern und Sportlern bleiben aufgrund der räumlichen und zeitlichen Eingrenzung des Geschehens kalkulierbar (hinter dem Lettner, auf der Bühne, in der Arena). Mit der Delegation des mystischen oder profanen Außer-sich-Seins an ausschließlich diese gesellschaftlichen Gruppen, erhalten hier - und nur hier - die ansonsten verpönten Hilfsmittel aller Art zur Herbeiführung oder Unterstützung ekstatischer Zustände allgemeinen Dispens, denn „... es ist nicht einzusehen, inwiefern etwa Fasten, Nachtwachen, Flagellationen, Atemtechniken, Gebetsformeln und dergleichen mehr weniger künstlich sein sollten, als gewisse Drogen, die als Bewußtseinsschalter ähnliche oder gleiche Wirkungen hervorrufen - wenn auch in abgekürztem Verfahren.“ Für die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit bleiben sowohl eher die ekstatischen Zustände wie auch die damit verbundenen Techniken verpönt [52]. Indem gesellschaftlich exponierten Eliten in Rausch- und Ekstasezustände der Wechsel der Wirklichkeiten und der Eintritt in andere, visionäre Zusammenhänge zugestanden wird, entledigen sich die beauftragenden sozialen Schichten vordergründig ihrer eigenen Defizite und verwechseln dabei, daß nicht die Teilnahme an den extremen Zuständen - und also den Wirkungen - garantiert ist, sondern lediglich die Möglichkeit des Zuschauens besteht (Substitutfunktion). Ausgleich für den Mangel an eigenen Sensationen gewährt vermeintlich die Inanspruchnahme gesellschaftlich sanktionierter, zudem leicht handhabbarer Mittel und Techniken in der Bandbreite vom Zigaretten- bis zum Musikkonsum.

In eben dem Maße, in dem die Grundbedürfnisse wie Rausch und Ekstase, Spannung und Entspannung, Stille, Ruhe und Ausgeglichenheit an bestimmte Gruppen delegiert sind, ist es nur konsequent, wenn innerhalb des fortschreitenden Prozesses der Verödung seitens des Gesetzgebers zu einem gewissen Zeitpunkt Rauschmittel als Rauschgifte deklariert werden. Die bedenkenlose Gleichsetzung von Berausung und Vergiftung, die im Terminus Musik als Droge ja auch bestimmte Nuancen der Musikverabreichung ausmacht, entlarvt nicht allein gesellschaftliche Lustfeindlichkeit und ihre Tabubereiche, sondern vor allem grundlegende Ängste gegenüber Kontrollverlust und Funktionalitätseinbußen. Introvertierende Rauschmittel, deren Dosierung natürlich auch giftig sein kann, fallen ebensowenig wie etwa funktionelle Musik unter das Verdikt des Giftstoffes, stimulieren sie doch jeweils die Eigenschaften und Fähigkeiten, die die betreffende soziale Schicht für die entscheidenden hält: Rationalität, Nüchternheit, Produktivität, Funktionalität [53].

## **Regression**

Der Zustand, in dem die Persönlichkeit des Menschen in einen früheren (oder kindlichen) Entwicklungsstand zurückversetzt wird (Regression), kann auch mittels diverser Arten von Musikverabreichung erlangt werden. Durch das ästhetische Angebot z.B. anxiolytischer oder funktioneller Musik, wird der Hörende vordergründig entlastet. Er regrediert auf ein Bewußtseinsstadium, in dem Entscheidungen, die möglicherweise zu einer grundlegenden Änderung seiner aktuellen Situation beitragen könnten, abgewälzt werden zugunsten einer momentanen Verschnaufpause. Diese Erholungsregression, die nicht unwesentlich Erinnerung und damit ein gewisses Wohlgefühl an frühere Zeiten wiederbelebt, gestattet, z.B. vom Walkman als einer 'akustischen Babyflasche' zu sprechen. [54] „Das angenehme Sich Fallen Lassen in einen Klang, einen Rhythmus, einen musikalischen Verlauf beinhaltet gleichzeitig einen Abzug des Interesses von der Umwelt und den in der Auseinandersetzung mit ihr erlebten Konflikten, die Möglichkeit des individuellen Unterschlupfens und der wie immer fragwürdigen Sekurität verbaut den Blick auf die Änderung des Zustands, in den man unterschlupfen will... In dieser Ablenkungsfunktion ist... die Musik... durchaus den Tranquilizern, Rauschmitteln und Drogen vergleichbar, die einerseits alle dadurch notwendig wurden, daß die Realität als nicht zu bewältigendes und feindliches Gegenüber erscheint, andererseits jedoch zu dem Resultat führten, daß kritisches und dysfunktionales Potential aus den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen abgezogen wurde und dadurch die Chance für Veränderungen dieser Realität sank.“ [55]

## Entspannung

Das Bedürfnis nach Entspannung ist eine normale alltägliche Erscheinung. Es wird um so bedeutsamer und wichtiger, je drastischer die alltäglichen Leistungsanforderungen den Lebensstreß erhöhen. Der Gedanke ist wohl kaum von der Hand zu weisen, das sich in einer durchtechnifizierten und temporeichen Gesellschaft - statistisch gesehen - der Drogengebrauch zum Zweck der Entspannung im gleichen Maße intensiviert, wie die Anforderungen gesteigert werden. Jede Musik bewirkt Spannung und Entspannung, Erregung und Beruhigung. Sie vermag durch Veränderungen körperlicher Vorgänge Affekte hervorzurufen, die sich bis zu exzessiven Verhaltensweisen steigern können, bis zu Raserei, Ekstase oder Tanzwut. Musik kann aber Körper und Geist auch so willenlos machen, daß er manipulierbar ist - sei es für Heilslehren einer Sekte, einer politischen Gruppierung oder für das Warenhausangebot im Kaufhaus [56].

## Betäubung

Intendiertes Ziel der Vergessens- und Entspannungstechniken mit Hilfe von Musik ist das Ausschalten des Bewußtseins (oder dessen Betäubung als forcierte Form der Entspannung). Die Wirkung von Musik hat nichts mit den Kategorien von U- oder E-Musik zu tun. Der Reiz wird über das Rückenmark aufgenommen und über das Zwischenhirn zur Hirnrinde geleitet, die sowohl im wachen wie im schlafenden Zustand des Menschen arbeitet und in Funktion ist [57]. Zwischenhirn und Hirnrinde beeinflussen ihrerseits das vegetative Nervensystem, das wiederum Wirkung auf die Pulsbeschleunigung, die Erhöhung des Blutdrucks, die Veränderung der Atmung und des Hautwiderstandes hat. Die dem Hörenden nicht bewußte Beeinflussung des Vegetativums durch das Tempo der Musik (Magneteffekt) und die Lautstärke (Stimulationseffekt), ferner die Möglichkeit der eigenen Beeinflussung durch geläufige musikalische Ausdrucksmodelle (wie Freude, Heiterkeit, Geborgenheit u.ä.) vermögen der Rezeption von Musik auch die Funktion eines 'Narkotikums des Bewußtseins' zu verleihen.

Mit der Betäubung des Gehörs, also eines archaischen Ortungsmechanismus', unseres 'Warnsinnes' [58], geht die Betäubung der Orientierung und somit die Betäubung der Wahrnehmung einher. Ein solcher Betäubungsmechanismus kann durchaus im Dienst eines Systems von Bewußtheit oder Bewußtlosigkeit stehen oder an eine solche Stelle treten. Irrtümlicherweise wird der Zustand der Bewußtlosigkeit allgemein als Mittel der Selbstverwirklichung angesehen. Dabei handelt es sich bei jeder Betäubung um nichts anderes als den Verlust von selbstbestimmter Orientierung, kritikfähigem Bewußtsein sowie differenzierender und separierender Wahrnehmungsfähigkeit. Ein solcher Zustand entzieht sich vor allem der eigenen Kontrolle! Der ständige Wunsch nach der Wiederholung dieses bewußtlosen Zustands, sozusagen der Wunsch nach dem 'Turbo-Effekt' der eigenen guten Gefühle, ist bereits ein Suchtmechanismus: Die zwanghafte Flucht vor der Realität.

In ihrer unbestrittenen Qualität der Affektlösung und Affektauslösung gibt die Musik dem Menschen die Möglichkeit, alternative Bewußtseinszustände (wie in Rausch und Ekstase) zu erreichen. In außereuropäischen Kulturen ist Musik ganz selbstverständlich in Heilungsprozesse integriert oder wird als Mittel zum Erreichen nicht alltäglicher körperlicher oder seelischer Zustände eingesetzt. Mit der in Riten und mit bestimmten Techniken herbeigeführten Entgrenzung, also den physischen wie psychischen Extrem oder Streßsituationen (oder auch traumatischen Schocks), werden Körper und Seele gereinigt (Katharsis) und der Frieden mit dem eigenen Ich wiederhergestellt. In den abendländischen Gesellschaften ist seit Jahrhunderten eine einseitige negative Bedeutung von Rausch und Ekstase verbreitet, die Desorientierung als Fehlverhalten moniert und die körperliche wie seelische Gefährdung in den Vordergrund rückt. Dabei werden die positiven Seiten ekstatischen Erlebens wie intensive emotionale Erfahrungen, extreme körperliche und seelische Befriedigung, das Gefühl von Eins-Sein mit sich und der Welt, das Heraustreten aus einer rationalen und technisierten Welt (die sogenannten social high-Phänomene), allerdings unterschlagen.

## Gefahrenpotential der Droge - Sucht und Abhängigkeit

In der von einer Vielzahl von Problemen und Konflikten dominierten Lebenswirklichkeit kann die Auseinandersetzung mit Problemen dem allgemeinen Verleugnen und Verdrängen weichen.

Dem Prozeß unbewußter wie willentlicher Konfliktlösung scheint durch stoffgebundene wie stoffungebundene Mechanismen ausgewichen.

Für die europäischen Gesellschaften der Gegenwart wird vielfach wiederholt der gestörte Rhythmus von Rausch und Maß betont. Was aber die gegenwärtige Rede von der Musik als Droge eklatant offenbart, ist der Umstand des Kontrollverlustes. Genußmittelgebrauch überschreitet die Grenze der Leidenschaft und wird als Steigerungsform des Mißbrauchs zur Sucht, indem sich die Vernunft dem zwanghaften Verlangen unterordnet [59].

Schon 1964 schlug die WHO vor, den stereotypen Begriff der Sucht durch die Differenzierung von 'psychischer oder physischer Abhängigkeit' krankheitsbezogen zu ersetzen. Unter Abhängigkeit ist der sehnsüchtige Wunsch nach Ausgleich von Mängeln zu fassen, der die Verstandeskraft und Verstandesentscheidung dem körperlichen oder seelischen Verlangen gefügig macht und dabei die freie Entfaltung der Persönlichkeit, ihre sozialen Bindungen und Chancen zerstört. Eine solchermaßen erfüllte Definition würde auch gestatten, den stoffgebundenen Formen von Abhängigkeit mit gleicher Wertigkeit die stoffungebundenen Suchtformen wie Spielsucht, Eßsucht, Arbeitssucht oder auch Kaufsucht zur Seite zu stellen. Denn auch sie teilen mit den traditionellen stoffgebundenen Abhängigkeiten den zentralen Umstand schlechthin: die Zerstörung von Leben. Abhängigkeit wäre demnach „als ein unabweisbares, starkes Verlangen nach einer Droge... oder einem bestimmten Verhalten... mit dem Ziel“ zu verstehen, „vor dem gegenwärtigen unerwünschten Erlebnis- und Bewußtseinszustand in einen anderen gewünschten zu fliehen. Dieses Ziel kann dauerhaft oder periodisch angestrebt werden. Dem Verlangen werden die Kräfte des Verstandes ebenso untergeordnet wie die Emotionen. Der willentliche Einfluß auf das Suchtverhalten geht mehr und mehr verloren (Kontrollverlust). Es kommt zur Dosis-Steigerung (more-effect). Das Suchtverhalten will immer wieder befriedigt werden (Wiederholungszwang). Der Süchtige kann nicht von seiner Sucht lassen (Abstinenzunfähigkeit). Das Leben zentriert sich immer mehr um das Suchtverhalten (Interessenabsorption). Es wird zur Fluchtburg vor der harten Welt. Der Arbeitsplatz geht ebenso oft verloren wie die sozialen Kontakte. Der gesellschaftliche Abstieg und der körperliche Zerfall sind oft das Ergebnis.“ [60]

Die zunehmende individuelle Unfähigkeit des Abhängigen zur Konfliktlösung sowie die damit wachsende Diskrepanz zwischen eigenen Vorstellungen und ihrer Erfüllungsmöglichkeit (und -wahrscheinlichkeit) befördert das Verlangen nach kurzzeitigen Glücksgefühlen, was konsumorientierten Wirtschaftsformen immer fokussieren. Nicht die Sehnsucht selbst (die ja ohne Objektbezug bleibt und deshalb nie befriedigt werden kann und soll!), sondern der direkte Objekt- oder Seinsbezug wird als Erfüllung des permanent provozierten Bedürfniszustandes angeboten [61].

Als industrielles Basismuster ist durchgängig die Vertauschung von Sehnsucht und Bedürfnis durch Überfluß- und Vorratswirtschaft, Angebots- und Vermittlungsstrukturen auszumachen. Dabei ist die Industrie in ihrer bedürfniserzeugenden und bedürfnisbefriedigenden Rolle auf jeder Seite vertreten. Für sie erscheint der Abhängige als 'idealer Konsument'. So kann der Mißbrauch von Mitteln und Techniken von Umständen abhängen, die nicht zwingend in Abhängigkeiten münden müssen, die aber durch mehr oder weniger subtile Strukturen eingeleitet werden können [62].

### **Medikament Musik - Anxiolytische und Funktionelle Musik**

Unabhängig von gesellschaftlichen Bezügen besinnt sich in jüngerer Zeit die Anästhesie erneut auf Musik als eines der menscheitsgeschichtlich wohl ältesten Rausch- und Betäubungsmittel [63]. Mit umfangreichen Untersuchungen konnte das Ziel, mit speziell ausgewählter und auf den Patienten abgestimmter Musik, die im klinischen Bereich üblichen Schmerz- und Beruhigungsmittel und Psychopharmaka, in erheblichem Umfang einzusparen, inzwischen dokumentiert werden. Unter dem Regulativ der Musikverabreichung und dem Stimulans der Musikbeeinflussung befinden sich die so behandelten Patienten postoperativ nicht nur psychisch, sondern auch körperlich in einem wesentlich besseren Zustand als diejenigen, denen ein normal dosiertes Beruhigungsmittel verabreicht wurde, aber keine angstlösende (=anxiolytische oder anxiolytische) Musik.

Verbale, visuelle und akustische Suggestion versetzt den Patienten in den psychischen Zustand der Entspannungsregression. Die Test-Ergebnisse der die Operationen begleitenden

Musikverabreichung, also der kontrollierten medikamentösen Gabe von speziell auf die Bedürfnisse der Patienten abgestimmten Musikprogrammen, gestatten eine umfängliche Reduktion chemischer Mittel im operativen Bereich. Als Grundlage für die medizinische Verabreichung von Musikwirkungen gilt Emotion als zentrales Steuerprogramm menschlicher Gefühle und Verhaltens. „Zentrale Musikverarbeitungsprozesse laufen in beiden Hirnhemisphären ab. Linkshemisphärische Leistungen sind dabei vor allem die Verarbeitung von Lautstärke, Klangfarbe, musikalische Intervalle, Akkorde, Tondauer, Tonhöhe, Takt, Rhythmus. Rechtshemisphärische Leistungen sind insbesondere die Wahrnehmung von Tempoänderungen und der Ausdrucksmodalität von Tonhöhe. Darüber hinaus gibt es Hinweise, daß die linke Hirnhemisphäre bevorzugt emotionell positiv gefärbte Musikstücke verarbeitet, während die rechte Hemisphäre bevorzugt emotionell negativ gefärbte Musikstücke und musikalische Substrukturen verarbeitet.“ [64] Multimodale, zudem klinisch kontrollierte Verfahren der Anästhesie, innerhalb derer die Musik nur eine Komponente besetzt, zielen peri- und postoperativ auf Angstbewältigung.

Außer Frage steht, daß die verschiedenen Typen von funktioneller und kommerzieller Musik in der Gegenwart bewußtseinsverändernde Wirkungen ausüben, ohne daß diese immer und ohne weiteres bemerkt werden müssen. Eine freie und verstandesmäßige Entscheidung über Zugriff oder Verzicht auf Musik scheint gegenwärtig eingeschränkt. Für den Fall eines verfügten Musikverzichts ist nach der Meinung von Psychologen und Soziologen gesamtgesellschaftlich wenn nicht mit seelischen und körperlichen Reaktionen ähnlich den Entzugserscheinungen von Drogenabhängigen zu rechnen, so doch aber mit einer stark erhöhten Aggressivität [65]. Solche Erscheinungen werden als nicht schichtenspezifisch apostrophiert und stehen in keinerlei Zusammenhang mit einer bevorzugten Musikart oder einem Musikstil.

Als inzwischen etablierte Konsumorte für Musik erweisen sich neuerdings abseits von traditionellen Spielorten wie Konzertsaal oder Opernhaus, täglich von Menschen frequentierte, ungestaltete oder mit diffusen Ängsten oder Hemmungen besetzte Stätten. Zu solchen Orten gehören längst nicht mehr nur - wie zu Beginn der Entwicklung von funktioneller Musik - Werkshallen oder Büros, sondern längst auch im Sinne der o.a. Expansion Kaufhäuser und Einkaufsmärkte, Hotelzimmer, Laboratorien ebenso wie Restaurants, Ausstellungsräume und Empfangshallen, Banken gleichviel wie Friseursalons, Zahnarztpraxen ebenso wie Sanatorien oder Altersheime [66].

Zunächst als Klangkulisse zur Produktionssteigerung in Betrieben entwickelt, dehnte sich die Anwendung funktioneller Musik aufgrund ihrer 'positiv' (d.h. hier steigernd) die Produktionskraft beeinflussenden Wirkung auf inzwischen alle gesellschaftlichen Verwertungsbereiche aus, in denen vom bewußt gesteuerten Verhalten abgelenkt werden soll. Ihre bewußtseinsverändernde Wirkung bezieht funktionelle Musik zum einen aus verschiedenen Empfindungen, die sie beim Menschen auslöst, zum anderen aus einer streng auf diesen Effekt abgestimmten Konzeption.

Begleit- und Ablenkungsfunktionen harmonisieren Konfliktsituationen, indem sie Aufmerksamkeit absorbieren. Zudem überspielt, nivelliert und dämpft funktionelle Musik auch störende Geräusche (Überspielungsfunktion). Indem sie eine angenehme Atmosphäre schafft, gestaltet die Umwelt akustisch (Gestaltungsfunktion) und führt aufgrund der genannten Funktionen zur positiven Konditionierung menschlichen Verhaltens (Beeinflussungsfunktion). Indem sie Wahrnehmung und Konzentration dämpft, vermittelt sie Wohlbefinden und erreicht ihr eigentliches Ziel: Verhaltensänderung. Diese auf Verabreichung hin konzipierte Musik suggeriert immer ein mittleres Maß an Ausgeglichenheit. Sie besetzt darin eine Funktion wie bei den Psychopharmaka die Tranquilizer (Entmündigungsfunktion), indem die subjektive Gestimmtheit des Menschen verbessert und vor allem in der Gruppe eine Stabilisierung aller Hörer durch eine solche Gleichschaltung erreicht wird. Diese Entmündigungsfunktion wird musikalisch durch ihre festgelegten Macharten und Darbietungsmuster erzielt [67].

In ihrer Wirkung stellt funktionelle Musik eine nicht rational kalkulierbare und nicht willentlich zu steuernde Beeinflussung des Menschen dar. Gerade die Medizin gibt zu bedenken, daß das Energiepotential des Menschen nicht erhöht werden kann und die künstliche Verschiebung normaler Leistungstiefs aus der Arbeitswelt in den Freizeitbereich zu starken seelischen und nervlichen Schädigungen führt, deren Streßfaktoren Ärzte und Therapeuten nicht selten medikamentös zu behandeln gezwungen sind. Funktionelle Musik spiegelt durch die vertrauens-erweckenden Klänge ein Quentchen Teilhabe an einer besseren Welt oder einer besseren Form der Existenz vor. Wie Drogen simulieren auch Klänge künstliche Räume und Zustände. Die

fortdauernd reproduzierte - oder auch reproduzierbare eigene - akustische Welt ist eine simulierte Welt. In der Musik als der abstraktesten Kunst, liegt so gesehen die perfekteste Form von Simulation vor. In der schier unendlichen Repetition orgiastischer Zustände mit Musik wird die Befreiung vom gegebenen Raum und der gegebenen Zeit versucht. Eben dasselbe geschieht ansonsten durch den Konsum von Drogen [68].

### **Der Terminus Musikverabreichung**

In ihrem kommunikativen wie antikomunikativen Angebot vermag Musik viele Funktionen zu erfüllen: Kontemplation, Sublimation, Substitution, Erregung ebenso wie Trost, Beruhigung oder gar Betäubung und Isolation können mittels eines Mediums erreicht werden, das zu alledem ebensoviele Möglichkeiten anbietet wie es die Fähigkeit besitzt, alles zu übertönen. In ihrem Wesen stoff- und funktionslos bleibt Musik dennoch niemals ohne konkrete Wirkung. Daß dabei der Sinträger Musik zugunsten einer einseitigen Betonung seiner Wirkung in den Hintergrund gerückt ist, beruht auf der Beobachtung eines nahezu uneingeschränkten und immerwährenden Musikkonsums abendländischer Gesellschaften der Gegenwart. Dieses sozialgeschichtliche Merkmal kann - auch für den Terminus der Musikverabreichung - als Perspektive der Überlegungen einen diffusen Musikbegriff wie gruppenspezifisch undifferenzierten Massenbegriff ebensowenig leugnen wie die Gefahr, das allgemeine Wissen um die Wirkungen von Musik zu funktionalisieren [69]. Nicht die Möglichkeit einer positiven Veränderung des Menschen durch Musik steht aktuell zur Debatte. Wertneutral bliebe allein die Möglichkeit der Veränderung des Menschen durch eine passiv erfahrene Musikgabe zu konstatieren, mit welcher Absicht und in welche Richtung bleibt vor allem der Musik einsetzenden Instanz vorbehalten. Daß die sogenannte Ästhetisierung der Umwelt mit Hilfe von Musik zu keinem Zeitpunkt und an keiner Stelle absichtslos geschieht, darf unterstellt werden. Die andauernde - auch unwillentliche - Beschallung in öffentlichen und privaten Situationen des Alltags führt zu vorerst nicht näher bestimmbareren Reaktionen [70].

Die Dominanz von Wirkungsanspruch und Wirkungsabsicht bei der Musikverabreichung transformiert musikalische Gestaltungsweisen derart, daß die Eigengesetzlichkeit der Musik als einer Kunstform zugunsten ihrer Wirkung auf die emotionale Befindlichkeit aufgegeben ist. Als neuartige sozialgeschichtliche Aspekte drängen sich der individuelle Kontrollverlust und der Wegfall geschützter Räume aufgrund eines industriell geförderten Massenproduktion und -verteilung von Musik geradezu auf. Reduziert auf ihre sinnliche Wirkung, kann Musik daher im Unterschied zu früheren Gesellschaftsformen für die gegenwärtige Gesellschaft insbesondere unter dem Aspekt der nicht willentlich beeinflussbaren Abgabe als den Rauschmitteln zugehörig definiert werden. In der individuell emotionalen und gesellschaftlich stabilisierenden Qualität ihrer Verabreichung kann sie aufgrund ihrer Auswirkungen als mögliches kulturkonformes Rauschmittel wie die längst in die Suchtdiskussion integrierten Bereiche Arbeiten, Essen, Spielen, Lieben auch, zu den gemeinhin als stoffungebunden bezeichneten medialen Drogen gehören. Ihre weite Verbreitung und allgemeine Akzeptanz birgt - mit Ausnahme des bewußten, d.h. vor allem analytischen Umgangs - die Gefahr der unwillentlich erfahrenen bewußtseinsverändernden Wirkung, indem „die passive Auslieferung an affektive Manipulation, die heute zum Normalverhalten des Durchschnittsbürgers geworden ist, die Fähigkeit zu Freiheit und Verantwortung im Untergrund des Bewußtseins, und deshalb um so wirksamer, bedroht. Musik, die an die affektive Haltlosigkeit der Massen appelliert, ist, wie die Diktatoren wissen, ein nahezu unwiderstehliches Mittel, die Kritikfähigkeit des gesellschaftlichen Bewußtseins zu zerstören“ [71].

### **Anmerkungen**

[1] Erste Skizzen zu dieser Abhandlung veröffentlichte der Autor in der Zeitschrift Musik und Unterricht 5. Jg., H. 27/1994, S. 29ff. - vgl. dazu Rotter, F.: Sozialpsychologie der Musik – einige Grundannahmen und Überlegungen. Musik und Kommunikation 10/1984, 25f.. Willms, H.: Musik - eine Rauschdroge?, in: MuU 5. Jg/1994 H 27, 36-40

[2] Liedtke, R.: Die Vertreibung der Stille. Wie uns das Leben unter der akustischen Glocke um unsere Sinne bringt. München 21988; Schafer, M.: The Tuning of the World. Toronto 1977 (dt.: Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens. Frankfurt am Main 1988); Prieberg, F. K.:

Musik im NS-Staat. Frankfurt am Main 1982

[3] Allesch, Chr. G.: „Zur karthartischen Wirkung von Musik. Eine kritische Analyse“, in: Rösing, H. (Hg.): Musik als Droge. Zu Theorie und Praxis bewußtseinsverändernder Wirkungen von Musik. Parlando, Schriften aus der Villa musica 1. Mainz 1991, 23ff.

[4] Gross, W.: Sucht ohne Drogen. Arbeiten, Spielen, Essen, Lieben ..., Frankfurt am Main 1990

[5] In alten Lexika sucht man Begriffe wie Droge und Rauschgift vergebens (Grimm und ältere). Die Etymologie erläutert für den Begriff Droge, daß aus dem französischen Wort *drogue* das niederdeutsche *droge* und das mittelhochdeutsche *druge* im Sinne von getrocknetem Stoff abzuleiten sei. Da die stofflichen Rauschmittel allesamt aus den Kolonien der orientalischen Ländern oder Übersee nach Europa importiert wurden, bezeichneten sie in der deutschen Sprache über Jahrhunderte der adäquate Terminus der Kolonialwaren (s.a. Drogerie). Kluge, Fr.: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, München 221989, 156; vgl. auch Etymologisches Wörterbuch der deutschen Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin 1989, 308. Der Begriff ist wertneutral auf jede biologisch aktive Substanz zu beziehen.

[6] „Wer frühmorgens das Haus verläßt und zur Arbeitsstätte fährt, hat schon wegen der Verkehrshinweise, der Zeitansage und des Wetterberichts das Radio mit einem der Morgenmagazine gehört, und im Auto hört er weiter Radio, schon weil er es gewohnt ist. Musik begleitet die Menschen auf ihren Gängen durch die Passagen und Kaufhäuser, dringt durch die Werkshallen, dröhnt in den Verkehrsmitteln, überbrückt das rätselhaft stumme Ritual beim Einsteigen ins Flugzeug. Musik beruhigt den Zahnarzt und seine Patienten, verbindet physiologische und psychologische Prozesse ... Musik begleitet die Hausfrauen durch den Vormittag, und die Schüler ... lassen sich die Musik beim Schularbeiten machen nicht entgehen. Musik begleitet die Jugendlichen auf ihren Spaziergängen mit dem Statussymbol des Transistorgeräts, überbrückt die Pausen in den Sportveranstaltungen und gibt dem Eiskunstlauf den Schein von Kunst. Sie ... breitet sie sich in Diskotheken, Tanzveranstaltungen, Partys aus. Sie ist anwesend in der teuersten musikalischen Institution: dem Opernhaus, und sonntags findet sie in der Kirche statt ... Musik begleitet die Intellektuellen bei ihren mitternächtlichen Entspannungen, alte, neue, außereuropäische Musik, Jazz. Und mit U- und E-Musik beginnt der neue Tag. Es ist nicht bloß Musik, indifferent, diffus, mehr angenehmes Geräusch als konkretes Stück, die von Moment zu Moment unseres täglichen Lebens in uns eindringt, sondern auch jeweils innerhalb einer Sparte kann von frühmorgens bis spät abends Musik gehört werden.“  
Kühn, H.: 'Musik im Alltag - Musik am Sonntag', in: Brinkmann, R. (Hg.): Musik im Alltag. Veröffentlichungen des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung Darmstadt, Band 21. Mainz 1980, 32f.

[7] Die nähere Beschäftigung mit dem Thema, seinen historischen und gesellschaftlichen Dimensionen führt unweigerlich zu der Erkenntnis, daß die Illegalisierung oder Legalisierung von Drogen selbstverständlich ebenso willkürlich vorgenommen wird wie die unsinnige Differenzierung in 'harte' oder 'weiche' Stoffe. Vgl. Maßnahmen des Bundes zur Umsetzung des Nationalen Rauschgiftbekämpfungsplans, 1991ff., hg. v. BMJFG

[8] zitiert nach WHO, vgl. Feser, H. (Hg.): Drogenerziehung. Ulm 1978, 12ff.

[9] vgl. Brandl, R. M.: Musik und veränderte Bewußtseinszustände, in: Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hgg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch, Reinbek 1993, 599 610. Canacakis-Canás, J.: „Pyrovasie - Musikalische Ekstase und Feuertanz in Griechenland“, in: Willms, H. (Hg.): Musik und Entspannung. Stuttgart 1977. Cannon, W.B.: „Voodoo Death“, in: American Anthropologist, 44/1942. Maler, T.: „Musik und Ekstase in einer ostafrikanischen Medizinmann-Praxis“, in: Willms, H. (Hg.): Musik und Entspannung, Stuttgart 1977. Nketia, J.H.: „Possession dances in African societies“, in: Journal of the international Folk Music Council 9/1957. Simon, A.: Islamische und afrikanische Elemente in der Musik des Nordsudan am Beispiel des Dikr', in: Hamburger Jahrbuch für Musikwissenschaft 1. Hamburg 1975. Touma, H.H.: Außereuropäische Heilmusik, in: Harrer, G. (Hg.): Grundlagen der Musiktherapie und Musikpsychologie, Stuttgart 21975, 287ff.

[10] Mt 9,23; Jer 48,36; vgl. Bolin, N.: Sang- und klanglos? Musikalische Tradition, gesellschaftliche Kontexte und gottesdienstliche Praxis der Gesangskultur bei Sterben und Begräbnis, in: Becker, H./Einig, U./Kaczynski, J. (Hgg.): Im Angesicht des Todes. Liturgie als Trauer- und Sterbehilfe. Interdisziplinäre Reflexionen II. (Pietas liturgica Bd. 4), St. Ottilien 1987, 386ff.

[11] 1 Sam 9-31; 2 Sam 1-24; 1 Kön 1,2

[12] vgl. Allesch, Katharsis

[13] Platon, Timaios Bd 1, 2b; Ders.: Politeia, B I/III, 8-12

[14] Ovid, Metamorphosen, (X, XI); Vergil, Über das Landleben (Georgica)

[15] Luther, M.: Peri t s mousik s, 1530, WA 30,2, 695ff. und WA Briefe, Nr. 2139, 105

[16] Nach dieser Lehre findet die kosmische Komponente der 'Erde' z.B. im Menschen ihre Entsprechung im Körpersaft der gelben Galle, die dem Organ der Leber zugesprochen und mit einem cholерischen Temperament in Zusammenhang gebracht wird. Als das dazu in Beziehung stehende musikalische Element galt die Sopranlage, als wirksamer Modus wurde Phrygisch angegeben.

[17] Kircher, A.: Neue Hall- und Thonkunst / Oder / Mechanische Gehaim=Verbin / dung der Kunst und / Natur ... Nördlingen 1684; Erste Abtheilung, 'Von der wundersamen Krafft und Würckung etlicher Thon und Stimmen, Cap. I, Von der wunder-würckenden Music-Krafft und Macht, S. 123ff.

[18] vgl. Goebbels, J.: Zehn Grundsätze deutschen Musikschaffens [1938], in: Amtliche Mitteilungen der Reichsmusikkammer 5. Jahr, 1938, Nr. 11, wieder veröffentlicht in: Dömling, W./Girth, P.(Hgg.): Katalog zur Ausstellung 'Entartete Musik'. Eine kommentierte Rekonstruktion, S. 123

[19] Gross, Sucht ohne Drogen, 15 - vgl. u.a. Batel, G.: „Über den Zusammenhang zwischen musikalischen Verhaltensweisen und massenmedialer Musikvermittlung. Soziologische, psychologische und sozialpsychologische Aspekte des gegenwärtigen Musiklebens“, in: ZfMP 7/1982, H. 20, 31-37. Behne, K. E.: Wirkungen von Musik, in: MuU, 1993, 18, S. 4 9. Bretzel, R.: Der Einfluß von Musik auf sympathiko-adrenale Reaktion und Endokrinium junger Frauen während Gymnastik, in: Hörmann, G. (Hg.): Musiktherapie aus medizinischer Sicht. Hettgen/Münster 1988, 189-287. Dittrich, A./Arx, S. von/Staub, S.: International study of altered states of consciousness (ISASC), in: Revue Suisse de Psychologie, 1981, 40, 189 200. Evers, S.: Musik als biologische Droge? Medizinische Anmerkungen zur berausenden Wirkung der Musik, in: MuU 5. Jg/1994 H 27, 40-43. Gembris, H.: Musikhören und Entspannung - Theoretische und experimentelle Untersuchung über den Zusammenhang zwischen situativen Bedingungen und Effekten des Musikhörens. Phil.Diss. Berlin 1985. Harrer, G./Harrer, H.: „Musik, Emotion und Vegetativum“, in: Wiener medizinische Wochenschrift Nr. 45/46, 1986, 966ff. Kreidler, H./Kreidler, S.: Psychologische Aspekte der Popmusik, in: Musikpsychologie Bd. 3, 1988, 107-127

[20] Hinsichtlich des Drogenkonsums sind Abstinenzkulturen, wie sie totalitäre Staaten (etwa die UdSSR) ideologiekonform für sich behaupten, inexistent. Am häufigsten im weltweiten Vergleich sind Ambivalenzkulturen (europäische Nationen) vertreten, in manchen Staaten und auf manchen Kontinenten herrschen Permissiv- (Europa bis ins 19. Jahrhundert!) bzw. Exzessivkulturen (Vorderer Orient, Indien, Südamerika) vor.

[21] Der Gebrauch von Drogen im Abendland ist ideologisch vorbelastet immer von wechselnd begründeten Ablehnungen und Verboten begleitet! Vgl. zur Genealogie des Drogengebrauchs und -konsums in abendländischen, orientalischen und asiatischen Kulturen Brau, J.L.: Vom Haschisch zum LSD, S. 10ff.; Schivelbusch, W.: Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel. München/Wien 1980; Gelpke, R.: Vom Rausch im Orient und Okzident. Berlin 1962, als Reprint: Ders.: Drogen und Seelenerweiterung, München 1966

[22] Schivelbusch, Paradies, 17

[23] vgl. in diesem Sinne den Text des Liedes Luxus von Herbert Grönemeyer: Alle Welt auf Droge / Städte im Schönheitsschlaf / Passagiere schlürfen eifrig Austern / Gepflegt heißt die Parole / Gediegen gewinnt die Wahl / Hier ist alles sauber, Frohsinn ist angesagt // Wir drehen uns um uns selbst / denn was passiert, passiert / Wir wollen keinen Einfluß / wir werden gern regiert / Hör' auf hier zu predigen / Hör' auf mit der Laberei / Wir feiern hier 'ne Party und Du bist nicht dabei // Zweifel ertrinken bei uns im Champagner / und dem Kopf hilft Kokain / die Träume werden leider immer kleiner / nur wer überlebt, ist auch auserwählt // Wir drehen uns um uns selbst, und was passiert, passiert // Umgeben uns nur mit Kashmir und mit Seide / Alle Wünsche sind erfüllt / Ideale verkauft, Hoffnungen Hirngespinnste / Luxus ist das, was uns zusammenhält // Wir drehen uns um uns selbst, denn was passiert, passiert // Die Lok auf der Hauptstrecke / Seitengleise stillgelegt / Warnsignale werden überfahren // Gehetzt wird jeder / der dem Rausch im Wege steht / Soll erfüllt, vereint und immer mehr allein // ... EMI 1C 598-7 96633 2, 1991

[24] „Unter anderem haben [die Morgenländer] ein gutes Getränk, welches sie hochhalten tun.

Chaube wird es von ihnen genannt: das ist gar nahe wie Tinte so schwarz und in Gebresten des Magens gar dienstlich. Dieses pflegen sie des Morgens früh, auch an offenen Orten zu trinken, ohne alle Abscheu und vor jedermann, aus irdenen und porzellanischen Schalen. Sie tun aber dabei nur kleine Trinklein und lassen es auch gleich weiter herumgehen, denn sie sitzen nebeneinander in einem Kreis ... Dieser Trank ist bei ihnen sehr gemein, darum dann deren, so solches ausschenken, wie auch der Krämer ... im Bazar nicht wenig zu finden sind.“ Rauwolf, L.: Reise in die Morgenländer, Zweiter Teil, Augsburg 1582, zitiert nach Schivelbusch, Paradies, 25; vgl. Vatsella, K.: æSchwarzes WasserÆ. Zur Geschichte des Kaffees in Europa, in: Sievernich, G./Budde, H. (Hgg.): Europa und der Orient, 800-1900, Berlin 1989, 82ff.

[25] „Tee kommt mir vor wie Heu und Mist, Kaffee wie Ruß und Feigenbohnen, und Schokolade ist mir zu süß, kann also keines leiden, Schokolade tut mir weh im Magen. Was ich aber wohl essen möchte, wäre eine gute Kalteschale oder eine gute Biersuppe.“ Elisabeth Charlotte von Orléans (Lieselotte von der Pfalz), zitiert nach Schivelbusch, Paradies, 38

[26] Vgl. J. S. Bach: Schweigt stille, plaudert nicht, BWV 211 (sog. Kaffee-Kantate) und J. S. Bach: So oft ich meine Tobackpfeife ..., Aria BWV 515 aus dem Schemellischen Gesangbuch.

[27] „Es ist erwiesen, daß der Kaffee die Völker nüchtern macht ... während Handwerker und Kaufmannsgehilfen früher Ale, Bier und Wein als Morgentrunk genossen, sich dadurch einen dumpfen Kopf holten und zu ernsthaften Geschäften unfähig wurden, haben sie sich jetzt an diesen wachhaltenden bürgerlichen Trank gewöhnt.“ James Howell, 1660, zitiert nach Schivelbusch, Paradies, 28

[28] Schivelbusch, Paradies, 54. - In England, Frankreich und den Niederlanden erlangten für Tee und Kaffee die Lösung von Devisenproblemen vorrangige Bedeutung. Um den einseitigen Geldfluß in die orientalischen Länder zu stoppen, legten diese Nationen in ihren Kolonien eigene Plantagen an. So wurde etwa um 1700 in England der Kaffee vollständig durch den Tee ersetzt.

[29] Alexandre Dumas fils wird die Sentenz „Morphin ist der Absinth der Frauen.“ über die Injektionskränzchen der Damen der besseren französischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert nachgesagt.

[30] zitiert nach Guignard, S.: Frédéric Chopins Walzer. Eine text- und stilkritische Studie. Sammlungen musikwissenschaftlicher Abhandlungen Bd, 70. Baden-Baden 1986, 144

[31] vgl. Gross, Sucht ohne Drogen

[32] Schenk, G.: Das Buch der Gifte, Berlin 1954

[33] „Ein solcher kulturüberschreitender Im- und Export setzt ökonomische Strukturen voraus, wie sie sich in Europa erst seit dem 16. und 17. Jahrhundert entwickelt haben: Geldwirtschaft, Märkte, Verkehrsmittel und Verkehrswege, kurz, die Vorboten von Kapitalismus, Kolonialismus und schließlich Imperialismus.“ Amendt, G.: Sucht - Profit - Sucht, Frankfurt am Main, 1984, 16

[34] „Cotugno, der beste Arzt von Neapel, sagte anlässlich des tollen Erfolgs von Rossinis Moses zu mir: "Man kann Ihrem Helden auch das Lob zollen, daß er ein Mörder ist. Ich kann Ihnen mehr als vierzig Fälle zitieren, in denen allzusehr in die Musik verliebte junge Frauen Attacken von Nervenfieber oder schwere Krämpfe bekamen und zwar einzig wegen des Gebets der Hebräer im dritten Akt mit seinem herrlichen Wechsel der Tonart.“ Stendhal, Vie de Rossini, 1824 (dt. Übers. Frankfurt am Main, 1988, 19; - Eine Loge - das war weit mehr als ein Theaterplatz: Sie war der Salon, in dem man seine Empfänge gab, „Eis und kühlen Sorbet schlürfte, Süßes knabbert – und nur Leute der Mittelklasse verzehren dort etwa Mahlzeiten ... Die Konversation herrscht unbeschränkt in diesem Raum ... Musik und die Entzückungen der Szene sind nur Zutaten: Das Hauptinteresse liegt in den hier geführten Gesprächen, in den großen und kleinen Herzens-Affairen, in den Stelldicheins, die man sich gibt, in den Beobachtungen, die man austauscht“ Balzac, H. de: Massimilla Doni, in: Das unbekannte Meisterwerk, Erzählungen, Zürich 1977, 19. „ ... und wenn das Gespräch nicht mehr interessiert, lauscht man der Musik“ Stendhal: Rome, Naples, Florence, 19.“... die Leute, die sich die ganze Oper anhören wollen, nehmen im geräumigen Parkett Platz, das mit ausgezeichneten Bänken und mit Rückenlehne ausgestattet ist ...“ Stendhal: Vie de Rossini, 355

[35] „Gute Nacht Freunde, es wird Zeit für mich zu geh'n, was ich noch zu sagen hätte, dauert eine Zigarette und ein letztes Glas im Steh'n ...“ Cindy & Bert (dt. Schlagerduo der 70er Jahre)

[36] ak, S.: Musik zu Ehr und Zier. Köln, 1979. An dieser Stelle fehlt eine aussagekräftige Statistik über die Zunahme von Aufführungsorten für Musik, die sich in großem Umfang seit dem 18. Jhd. sicherlich nicht mehr auf die fürstliche Kammer, die Kirche oder das Familienfest reduzieren.

[37] vgl. die Phasen Beschleunigung, Vereinfachung und Verkürzung des Rauchvorgangs von

der Pfeife über die Zigarre, die Zigarette bis zu den Quickies, in Analogie dazu die rapide verkürzten Existenzzeiten der LP, MC, CD, DAT, MCC, analog dazu der mechanischen Musikinstrumente, des Grammophons, des Plattenspielers, des Kassettenrekorders (DAT-Recorder) des CD-Spielers usw. Die zunächst skurril anmutende Analogiebildung bestätigt übrigens die o.a. wirtschaftlichen Faktoren.

[38] Auch das entsprechende musikalische *æDrogenhandbuchÆ* und *æprogrammÆ* ließ nicht auf sich warten, vgl. dazu Rueger, Chr.: Die musikalische Hausapotheke für jedwede Lebens- und Stimmungslage von A-Z. Genf/ München 1991 und die gleichnamige CD-Serie der Firma Philips. Vgl. Sikorski, H.W.: Musik in den Medien: Erfahrungen der Musikwirtschaft, in: Hoffmann-Riem, W. (Hg.): Musik in den Medien: Programmgestaltung im Spannungsfeld zwischen Dramaturgie, Industrie und Publikum. Baden-Baden 1986, 39ff.

[39] Die wirtschaftliche Expansion brachte die Drogen überhaupt erst nach Europa; in der offenkundigen Dürftigkeit der Profitorientierung blieben ihre Zusammenhänge (Einbindung in die Lebenswirklichkeit der fremden Ethnien und in deren Rituale) aber in den Heimatländern der Drogenstoffe zurück. - Als weiteres Leitbild ist die Fortschrittsgläubigkeit im Abendland seit der Aufklärung in ihrer Anschauung einer säkularisierten Form des christlichen Erlösungsgedankens sicherlich nicht zu gering einzuschätzen, „dessen Erfüllung nun nicht länger in der Transzendenz, sondern im zeitlichen Ablauf der historischen Prozesse selbst gesucht worden ist. Merkmale dieses Fortschrittsglaubens sind aggressive Dynamik auf der Ebene von Politik, Wirtschaft und naturwissenschaftlicher Forschung einerseits, Platitude und Dürftigkeit im philosophischen Standpunkt aus andererseits.“ Gelpke, Rausch, 22f.

[40] „Drei achtbare Apotheker von London, in verschiedenen Bezirken der Stadt, sagten mir, als sie mir ein Grain [Körnchen] Opium verkauften, die Zahl der Opiumesser sei ungeheuer groß ... Als ich einige Jahre später nach Manchester kam, versicherten mir mehrere Baumwollfabrikanten, die Gewohnheit, Opium zu nehmen, bürgere sich in der Arbeiterschaft ein; Samstag nachmittags stapelten sich auf den Ladentischen der Apotheken kleine Päckchen mit je einem oder zwei Körnern Opium, die man schon zuvor für den Abend hergerichtet habe ... Der Grund dafür sei der kümmerliche Lohn, der den Arbeitern nicht erlaube sich Bier oder Schnaps zu kaufen.“ de Quincey, Th.: The Confessions of an English Opium-Eater, London 1822, zitiert nach Brau, Haschisch, 30f. Als das Opium zu teuer wurde, durch neue Destillationstechniken aber Schnaps und Branntwein verbilligt angeboten werden konnten, erlangten diese Rauschmittel eine weite Verbreitung. Historisch gesehen ist also das Opium die 'Einstiegsdroge' für den Alkohol geworden. Vergleichbar wäre hier das klassische 'Kinderkonzert' mit dem späteren Musikonsum dieser Zielgruppe, gleich welcher Art.

[41] „Bis in die letzten Jahre verliefen die Rauschgiftwellen nach ganz bestimmten Gesetzen, so daß man von toxischen Epidemien sprechen konnte. Das Ansteigen der Toxikomanie spiegelte die besonderen sozialen oder politischen Spannungen wieder: so in Deutschland während der Jahre nach dem Kriege 1870/71 und vor dem Ersten Weltkrieg in ganz Europa. Die Finanzkrise von 1929 in den USA erhöhte die Zahl der Süchtigen. In Frankreich, zur Zeit der Volksfront, als die geängstigte Bürgerschaft ihr Ende herannahen sah, war die Zahl der Kokain- und Morphinsüchtigen nicht mehr zu zählen. Aber immer fühlten sich die Süchtigen als Parias und versteckten sich, wenn sie ihrer Leidenschaft frönten. Heute hat die Welt der Droge ihr Gesicht verändert, heute wollen sich die Adepten der *came* als Mitglieder einer sozialen Minorität verstehen. Sie bringen dafür metaphysische, philosophische oder einfach literarische Gründe vor, verbinden das Konzept des Rauschgifts mit dem der Revolte und erheben ihre Sucht wie ein Banner. Man ist Toxikomane wie man Jude, Schwarzer oder Proletarier ist.“ Brau, Haschisch, 273

[42] Alle Rauschmittel wirken auf emotionale Befindlichkeiten wie auf Denkmechanismen, daher ist es normal, daß sie einen bestimmenden Einfluß auf alle Denker wie auch auf alle diejenigen ausüben müssen, die Sujets zu ihren Werken aus dem bewußten oder unbewußten Denken und Empfinden ziehen, sie seien Dichter, Musiker, Schriftsteller oder Künstler. Für Dichter sind Drogenbeziehungen in umfänglichen Maße in der Sekundärliteratur dokumentiert, für Komponisten ist das bislang eher die Ausnahme (vgl. z.B. E.T.A. Hoffmann, selbst alkoholabhängig, empfiehlt in den Kreisleriana den Musikern, Champagner zu trinken, um komische Opern zu komponieren, Jurançon, um religiöse Musik, und Burgunder, um heroische Musik zu schreiben; vgl. auch Hector Berlioz, *Symphonie fantastique* als komponierter Rausch). Der konzeptive Gebrauch der Rauschmittel zur Stimulation ist in der westlichen Welt erst ca. 100

bis 150 Jahre alt.

[43] „... müssen wir wohl oder übel konstatieren, daß die Droge in der Verbrauchergesellschaft ein Mittel zur Verneinung der etablierten Ordnung geworden ist.“ Brau, Haschisch, 273 - „Die Beat-Revolte fand auf der Ebene der poetischen Aktion statt und mündete in einen neuen Begriff des dialektischen Verhaltens des Individuums in der Gesellschaft.“ Brau, Haschisch, 314. Der Protestcharakter in der selbst verfügten Anwendung von Drogen ist durch industrielle Muster inzwischen aufgefangen, so daß der Drogenkonsum im weitesten Sinne vollkommen konformistisch geworden ist! - Vgl. auch Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H. J.: Konsum und Wirkung von Rockmusik. Zur Sozialpsychologie der Rockszene, in: Jazzforschung – Jazz Research, 10/1978, 67ff.

[44] Angesprochen ist die schon 1928 von Ludwig Lewin vorgeschlagene Klassifikation. Lewin, L.: Phantastica. Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte. Linden 21980

[45] 1. Stadium: alles ist schön, einfach, groß, klar (klassischer Rauschzustand), 2. Stadium: Ineinanderlaufen des Denkens, Dualität von Subjekt und Objekt erscheint aufgehoben, Erahnen als Grundkategorie, 3. Stadium: vorübergehende Anästhesie (vom Schwips bis zum Vollrausch), Endstadium: Verlust der Persönlichkeit, vernichtende Auflösung des Willens.

[46] Sie verlangsamen, hemmen das geregelte Funktionieren des Zentralnervensystems (Kortex, deshalb auch durchweg als 'Schlafmittel' klassifiziert), motorische Störungen, unkoordinierter Gang (Ataxie), Gelenkschmerzen, künstliche Psychosen (bis hin zum Selbstmord).

[47] vgl. Bruhn, H./Oerter, R./Rösing, H. (Hgg.): Musikpsychologie - Ein Handbuch, hier: Musik und veränderte Bewußtseinszustände, 599ff.; Gembris, H.: Musikhören und Entspannung - Theoretische und experimentelle Untersuchung über den Zusammenhang zwischen situativen Bedingungen und Effekten des Musikhörens. Phil.Diss. Berlin 1985; Droh/Spintge: Musik Medizin

[48] Die gegenwärtig erreichbaren Umfragen stammen aus den 70er Jahren, basieren auf dem traditionellen Drogenbegriff und sind ausschließlich an die Risikogruppe der Jugendlichen gerichtet. vgl. Bschor (1970), Wanke/Süllwold/Ziegler (1970) Wetz u. Mitarb. (1971), Smart/Jones (1970), zitiert nach Gross, Sucht ohne Drogen. - vgl. dazu Bilstein, E./Nöcker, G. (Hgg.): Prävention zwischen Genuß und Sucht, Düsseldorf 1991; Nöcker, G.: Von der Drogen zur Suchtprävention, Düsseldorf 1990. Buchhofer, F. L.: Musik und Sozialstruktur. Theoretische Rahmenstudie. Forschungspläne. Köln 1974. Rohrbach Kayser, M.: Der emotionale Hunger und das Diktat der Lustfeindlichkeit, in: Sozial Extra, 4 5, 1990, 29 31. Seibold, W.: „Klangtapete U-Musik. Jugend und ihr Musikkonsum“, in: Furian, M. (Hg.): Erziehung - praktisch gesehen, Band 4. Fellbach-Oeffingen 1974. Silbermann, A.: Der musikalische Sozialisierungsprozeß. Eine soziologische Untersuchung bei Schülern - Eltern - Musiklehrern, in: Strukturförderung im Bildungswesen des Landes Nordrhein-Westfalen. Eine Schriftenreihe des Kultusministers, H. 29, Köln 1976. Silbermann, A.: Musik als Phänomen sozialer Gruppenprozesse, in: Hoffmann-Riem, W. (Hg.): Musik in den Medien: Programmgestaltung im Spannungsfeld zwischen Dramaturgie, Industrie und Publikum. Baden-Baden 1986, 113-125. Wicke, P.: Rockmusik. Zur Ästhetik und Soziologie eines Massenmediums. Leipzig 1987

[49] vgl. für den modernen Drogenkonsumort 'Diskothek' Pausch, R.: Diskotheken. Kommunikationsstrukturen als Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse, in: Alberts, J./Balzer, K.M./Heister, H.-W./Warneken, B.J. u.a.: Segmente der Unterhaltungsindustrie. Frankfurt am Main 1974, für den Konzertsaal Dollase, R./Rüsenberg, M./Stollenwerk, H.J.): Demoskopie im Konzertsaal, Mainz 1986.

[50] Den Geschwindigkeitsrausch beim Autofahren, den Höhenrausch beim Bergsteigen, den Tiefenrausch beim Bungee-Jumping, Rauschzustände bei allen Arten des Sports bis zum totalen körperlichen und seelischen Zusammenbruch. vgl. Nowotny, H.: Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls. Frankfurt am Main 1989

[51] Der Gefahr, daß Musik zum extrovertierenden Rauschmittel werden könnte, sich der Hörer also in der Musik æverlierenÆ könnte, setzt der bürgerliche Musikbetrieb die Praxis der Musikkritik entgegen.

[52] Gelpke, Rausch, 203f.; vgl. Kaden, C.: Des Lebens wilder Kreis. Musik im Zivilisationsprozeß (hier: Gotische Musik), Kassel 1993, 104ff.

[53] vgl. Schenk, G.: Das Buch der Gifte, Berlin 1954, 275 und passim

[54] Schönhammer, R.: Der 'Walkman'. Eine phänomenologische Untersuchung. München 1988. Schönhammer, R.: „Mit Kopfhörern durch den Alltag - Zur Erkundung einer Hör-Welt“, in:

Musikpsychologie. Jahrbuch der deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie, Bd. 6, 1989, 34-43; - „Was speziell bei der Gruppe von Drogenabhängigen stattfindet, ist eine Regression in den Primärzustand, wo Innen und Außen noch eine symbiotisch ungetrübte, aber konfluente Einheit bilden. Die Droge ist symbolisch einverleibte und konsumierte Welt und befriedigt daher die Selbstbedürfnisse, ohne Gegenleistung zu fordern. Auf diese Weise wehrt die Droge auch das Erleben von Verlassenheitsängsten ab sowie des Gefühls, vor den Augen der Welt nicht bestehen zu können. Aber durch die Regression, also den Verlust der Realitätsprüfung werden auch übersteigerte Gefühle vom Omnipotenz und Anspruchsdenken freigesetzt. Das Größenselbst wird aufgewertet und anspruchsvoll ...“ Frohne, I.: „Musik in der Therapie Drogenabhängiger (Musik und Sucht)“, in: Droh, R./Spintge, R. (Hgg.): Musik in der Medizin/Music in Medicine. 2. Internationales Symposion Sportkrankenhaus Hellersen Lüdenscheid 1984. Wissenschaftlicher Dienst 'Roche', Editiones Roche. Basel 1985, 134

[55] Fehling, R.: Manipulation durch Musik. - Das Beispiel 'Funktionelle Musik'. München 1976, 69

[56] vgl. Willms, H. (Hg.): Musik und Entspannung, Stuttgart 1977. Harrer, G.: „Zur Bedeutung psychischer und somatischer Reaktionen beim Erleben von Musik“, in: Rösing, H. (Hg.): Musik als Droge. Zu Theorie und Praxis bewußtseinsverändernder Wirkungen von Musik. Parlando, Schriften aus der Villa musica 1. Mainz 1991, 9ff. - Gembris, H.: „Musikhören und Entspannung“, in: ZfMP 8/1983, H 23, 37-43. - Bruhn, H.: „Aus dem Bauch heraus: New Age. Ratio, Emotion und deutsche Traditionen“ in: Rösing, H. (Hg.): Musik als Droge. Zu Theorie und Praxis bewußtseinsverändernder Wirkungen von Musik Parlando, Schriften aus der Villa musica 1. Mainz 1991, 73ff.

[57] Erstaunlich ist, „daß Musik auch dann das Vegetativum zum Mitschwingen bringen kann, wenn die Aufmerksamkeit der Versuchsperson abgelenkt ist, so daß sie das dargebotene Musikstück nicht einmal bewußt wahrnimmt, also nach der Untersuchung nicht einmal genau weiß, was beziehungsweise ob ein bestimmtes Stück gespielt wurde oder nicht. Vor allem da, wenn es sich um gut bekannte, charakteristische, ins Ohr gehende Stücke mit gewissermaßen starkem affektivem Aufforderungscharakter handelt.“ Harrer, G./Harrer, H.: „Musik, Emotion und Vegetativum“, in: Wiener medizinische Wochenschrift Nr. 45/46, 1986, 966ff. - Unter anderem liegt hierin der wesentliche Grund dafür, daß sich ausgerechnet Anästhesisten mit der narkotisierenden Wirkung von Musik beschäftigen.

[58] Zwicker, E.: Das Ohr als Nachrichtenempfänger. Stuttgart 1967

[59] Im Mittelhochdeutschen stehen die Begriffe sucht oder sierch synonym für Krankheit. Im volkstümlichen Bewußtsein bezeichnet Sucht allerdings fälschlicherweise eine Charakterschwäche (Eifersucht, Habsucht, Rachsucht).

[60] Gross, Sucht ohne Drogen, 22

[61] Die Bedürfnishierarchie (nach Maslow) unterscheidet primäre Bedürfnisse als biologisch vorgegeben (Hunger, Durst, Sexualität) von sekundären Bedürfnissen, die auch zu erzeugen sind (Sicherheit, Liebe und Zugehörigkeit, Wertschätzung, Selbstverwirklichung, Transzendenz).

[62] vgl. Jungheinrich, H.-K.: „Hörmassage. Musik in der Werbung“, in: Musica 23/1969, 559-561. Meißner, R.: „Mendelssohns Söhnlein. Musik in der Fernsehwerbung“, in: MuB 6/1974, 305ff.; Tauchnitz, J.: Werbung mit Musik. Heidelberg 1990. Wüsthoff, K.: Die Rolle der Musik in der Film-, Funk- und Fernsehwerbung. Berlin 1978

[63] vgl. u.a. Droh, R./Spintge, R. (Hgg.): Angst, Schmerz, Musik in der Anästhesie. 1. Internationales Symposion Sportkrankenhaus Hellersen Lüdenscheid 1982. Wissenschaftlicher Dienst 'Roche', Editiones Roche. Basel 1983. Droh, R./ Spintge, R. (Hgg.): Musik in der Medizin/Music in Medicine. 2. Internationales Symposion Sportkrankenhaus Hellersen Lüdenscheid 1984. Wissenschaftlicher Dienst 'Roche', Editiones Roche. Basel 1985. Droh, R./Spintge, R. (Hgg.): Musik in der Medizin/Music in Medicine. Ausgewählte Beiträge aus 'Angst, Schmerz, Musik in der Anästhesie' und 'Musik und Medizin'. Berlin 1987. Droh, R./Spintge, R. (Hgg.): Musik Medizin. Physiologische Grundlagen und praktische Anwendungen. Stuttgart/Jena/New York 1992. Spintge, R.: Psychologische und psychotherapeutische Methoden der Verminderung präoperativer Angst. Ein Beitrag zur Beziehung Angst-Information-Musik. Bonn 1981 [Phil. Diss.]. Spintge, R.: „Musik in der modernen medizinischen Therapie - ein nebenwirkungsfreies Medikament“, in: Das Orchester 35/1987, H. 10, 1027-1030.

[64] Droh, R./Spintge, R. (Hgg.): Musik Medizin, 17. Vgl. auch Wallin, N.: Towards a draft definition of music. Symposium on Privacy of Sound. European Council, Cork 1985 und

Hollmann, A.: Rechts-hemisphärische Dominanz für das Erkennen musikalisch vermittelter Emotionen. 5. Kongreß Psychologie in der Medizin der Dt. Gesellschaft für Medizinische Psychologie, München 1984.

[65] vgl. Anm. 49 u. 50

[66] „Weltweit werden täglich fast 200 Millionen Menschen professionell beschallt. Natürlich liegen die USA mit fast 100 Millionen mit Abstand an erster Stelle, aber auch die Bundesrepublik Deutschland gehört zu den Spitzenreitern: Etwa 10 Millionen Menschen werden im Laufe eines Tages in irgendeiner Form mit funktioneller Musik beglückt, denn der täglichen Arbeit kann man sich nicht entziehen, der Einkauf gehört ebenso zum Alltag, das Benutzen öffentlicher Verkehrsmittel wird propagiert, und zum Arzt muß man ja nun auch mal gehen, ganz zu schweigen vom Friseurbesuch oder der anderen Orte, an denen man sich sonst noch so im Laufe eines Tages aufhält.“ Liedtke, Vertreibung, 94

[67] Es erklingt grundsätzlich bekannte oder als vertraut eingestufte Musik in neuem Arrangement. Melodische Konturen werden bewußt vermieden, die Balance zwischen Langeweile und Ablenkung muß erhalten bleiben. Funktionelle Musik erreicht dadurch einen hohen Assoziationsgehalt. Neben dem Umstand, daß die Klangtapete nicht bewußt und konzentriert wahrgenommen werden soll, gilt als Bezugsrahmen für das Tempo der menschliche Puls. Die Lautstärke wird auf einen gleichbleibenden Pegel festgelegt, ebenso muß die Wiedergabestärke exakt dosiert sein. Die Instrumentation ist derart gewählt, daß Verschmelzungsklänge dominieren. Schrille Farben und Klangkombinationen werden gemieden, der Sound wird entkernt. Synthetische Klangerzeugungen und Hall-Beimischungen stehen bei fast allen Herstellern funktioneller Musik hoch im Kurs. Hohe und tiefe Frequenzen werden bei Aufnahme und Wiedergabe auf Mittelwerte ähnlich dem Telefonfilter beschnitten. Der dadurch intendierte Eindruck einer schwebenden Klangkulisse muß zudem durch eine gleichmäßige Schallverteilung innerhalb des Raumes garantiert werden. Funktionelle Musik darf nicht kontinuierlich erklingen. Die aus Einzeltiteln zu Programmen zusammengestellten Segmente werden zu verschiedenen Zeiten je nach beabsichtigter Wirkung ein bzw. ausgeblendet. vgl. Fehling, Manipulation, passim

[68] Der Vergleich der Kriterien funktioneller Musik mit dem Angebot privater Rundfunkstationen der letzten Jahre drängt sich geradezu auf.

[69] Picht, G.: „Wozu braucht die Gesellschaft Musik?“ Dt. Musikrat - Referate, Informationen, Bonn-Bad Godesberg H. 22/1972, 35-39. Picht kritisiert, die moderne Gesellschaft habe die Musik zum Suchtmittel verkommen lassen.

[70] Daß sie aber nicht folgenlos bleibt, ist offenkundig. vgl. Brinkmann, R. (Hg.): Musik im Alltag. Veröffentlichungen des Instituts für Neue Musik und Musikerziehung Darmstadt, Band 21. Mainz 1980, passim; vgl. dazu auch Anm. 8

[71] Picht, G.: Wozu braucht die Gesellschaft Musik?, 38